Münster.1932.№ 1 Phil. Diss

Der persönliche Anteil der KAISERIN FRIEDRICH an der deutschen Politik

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. W.

Vorgelegt von

Marie Luise Aufermann

aus Bergneustadt i/Rhld.

1 9 3 2

Gedruckt in der Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

59 03

Der persönliche Anteil der KAISERIN FRIEDRICH an der deutschen Politik

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. W.

Vorgelegt von

Marie Luise Aufermann

aus Bergneustadt i/Rhld.

1932

Gedruckt in der Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

59 03

Referent: Herr Professor Dr. Wätjen
Dekan: Herr Professor Dr. Schmidt

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Juli 1931.

Meinen lieben Eltern
in Dankbarkeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546201_0133

Vorwort.

In der vorliegenden Arbeit, die auf Anregung meines hochverehrten Lehrers, Herrn Professors Dr. Hermann Wätjen, entstand, soll der Versuch gemacht werden, den Anteil der Kaiserin Friedrich an der deutschen Politik darzustellen. Wenn ich die Untersuchung formuliere: „Der persönliche Anteil der Kaiserin Friedrich an der deutschen Politik", so geschieht es unter der Voraussetzung, daß ich nur die Punkte, die mir als die wesentlichen erscheinen, herausgreife. Da die Kaiserin eine politisch außerordentlich stark interessierte Persönlichkeit war und daher an allen Tagesfragen ihrer Zeit lebhaften Anteil nahm, würde es im Rahmen einer Dissertation zu weit führen, das Thema erschöpfend zu behandeln. Ich schränke es aus diesem Grunde dahin ein, daß ich die Stellungnahme der Kaiserin zu einigen wichtigen politischen Ereignissen ihrer Zeit einer näheren Betrachtung unterwerfe. Da ihr in ihrer Eigenschaft als Kronprinzessin ein direktes Eingreifen in den Gang der Politik versagt war, stellt sich ihr politisches Wirken und Wollen am besten in ihrem Verhältnis zu dem Manne dar, der jener Zeit das Gepräge gab: nämlich Otto von Bismarck.

Als Grundlage dieser Untersuchung hat in der Hauptsache die Sammlung von Briefen der Kaiserin Friedrich, „Letters of the Empress Frederick", gedient, die Sir Frederick Ponsonby herausgegeben hat. Sie enthält eine Auswahl von Briefen der Kaiserin an ihre Mutter, die Königin Viktoria von England. Ihre Veröffentlichung sollte nach der Absicht des Herausgebers zur Rechtfertigung der Kaiserin dienen.

Wenn diese Sammlung auch nicht den vollständigen Briefwechsel der Kaiserin mit ihrer Mutter enthält und selbst wenn Sir Frederick Ponsonby einige aufschlußreiche Briefe, die er für seine Zwecke nicht gebrauchen konnte, weggelassen haben mag, so gibt das vorliegende Material doch ein so klares Bild ihrer Persönlichkeit und ihrer politischen Wirksamkeit, daß es auch durch neue Enthüllungen vermutlich nicht in seinen wesentlichen Zügen geändert werden kann, wenn es auch zu bedauern bleibt, daß der Briefwechsel zwischen der Kaiserin und Kaiser Friedrich III. bis jetzt verborgen geblieben ist.

Die in englischer Sprache verfaßten Briefe sind von Anton Mayer ins Deutsche übertragen worden. Diese Uebersetzung wurde hier benutzt, soweit sie den Sinn des englischen Textes richtig wiedergibt.

Zur Ergänzung dieser Briefsammlung haben die Tagebücher Kaiser Friedrichs und die Briefe und Tagebücher der Königin Viktoria von England gedient. Wo diese Zeugnisse nicht ausreichten, halfen die nachgelassenen Schriften der Staatsmänner und führenden Persönlichkeiten jener Zeit weiter. Für die Geschichte des Krieges von 1870/71 wurden neben dem Kriegstagebuch Kaiser Friedrichs die Schriften von Roon, Moltke und Blumenthal herangezogen, und in der Frage des Battenbergischen Eheplanes gab das Buch von E. C. Corti: „Alexander von Battenberg. Sein Kampf mit dem Zaren und Bismarck" Aufschluß, weil darin die diesbezüglichen Briefe des Hartenau-Archivs in der Bearbeitung veröffentlicht sind. Für die Krankheitsgeschichte Friedrichs III. waren die Veröffentlichungen der behandelnden Aerzte maßgebend, so „Die Krankheit Kaiser Friedrichs III. nach amtlichen Quellen", ein Bericht, an dem alle behandelnden deutschen Aerzte mitarbeiteten, und die Verteidigungsschrift Mackenzies: „Friedrich der Edle und seine Aerzte". — Im Jahre 1929 erschien eine Dissertation von Walter Weller: „Mackenzie als Arzt Friedrichs III.", in der auch auf das Verhalten der Kaiserin während der Krankheit ihres Gemahls eingegangen wird, wenn auch unter einem anderen Gesichtspunkt, wie es die Zwecke meiner Arbeit erfordern.

Eine allgemeine Charakteristik Viktorias auf Grund ihrer Briefe, hat Heinrich Otto Meisner in einem Aufsatz „Kaiserin Friedrich" gegeben, der in den Preußischen Jahrbüchern 1929 erschienen ist. Arnold Oskar Meyer hat in den Süddeutschen Monatsheften 1929 unter dem Titel: „Kaiserin Friedrich und Bismarck" eine Darstellung des Kampfes zwischen der Kaiserin und dem Kanzler veröffentlicht. Während der Drucklegung erschienen „Die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers". Als Vertrauter und geheimer Ratgeber der Kaiserin Friedrich ist er genau über die Vorgänge am Hofe unterrichtet. Seine Aufzeichnungen verdeutlichen das Bild der Kaiserin, ohne es jedoch zu verändern.

Marie Luise Aufermann.

Literaturverzeichnis.

Aktenpublikation: Die große Politik der europäischen Kabinette. (1871—1914), Sammlung der diplomatischen Akten des auswärtigen Amtes, hrsgb. von J. Lepsius, A. Mendelssohn-Bartholdy, F. Thimme, Bd. 6 u. 7. Berlin 1922 u. 1923.

Bamberger, Ludwig: Die geheimen Tagebücher — Bismarcks großes Spiel. — hrsg. von Dr. Ernst Feder. Frankfurt a. Main 1932.

Bismarck, Otto Fürst, v.: Gedanken und Erinnerungen. hrsgb. von Horst Kohl, 1. u. 2. Bd., Stuttgart 1928.

ders.: Die gesammelten Werke.
Bd. V. Politische Schriften, bearb. v. F. Thimme, Berlin 1928.
Bd. VII. Gespräche, hrsgb. u. bearb. v. Willi Andreas, Berlin 1924.
Bd. VIII. Gespräche. Berlin 1926.
Bd. IX. Gespräche. Berlin 1926.

Blumenthal, Generalfeldmarschall, Graf, v.: Tagebücher, Stuttgart und Berlin 1902.

Buchholtz, A.: Ernst von Bergmann, Leipzig 1911.

Bülow, Bernhard, Fürst v.: Denkwürdigkeiten. 1. Bd., Berlin 1930.

Busch, M.: Tagebuchblätter. Leipzig 1899.

Corti, E. C.: Alexander von Battenberg. Sein Kampf mit dem Zaren und Bismarck. Wien 1920.

Delbrück, H.: Die Beschießung von Paris. (Preuß. Jahrb. Bd. 68), Berlin 1891.

ders.: Bismarck-Historiographie. Preuß. Jahrb. Bd. 96, Berlin 1899.

ders.: Kaiserin Friedrich. Preuß. Jahrb. Bd. 106, Berlin 1901.

Ernst II., Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha: Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Berlin 1889.

Eulenburg-Hertefeld; Philipp zu: Aus 50 Jahren. (Erinnerungen, Tagebücher und Briefe aus dem Nachlaß des Fürsten). hrsgb. von Joh. Haller, Berlin 1923.

Fels, Lucie: Die Kaiserin Friedrich im Urteil ihrer Zeitgenossen. Diss. Düsseldorf 1927.

Friedrich III.: Das Kriegstagebuch von 1870/71, hrsgb. von H. O. Meisner, Berlin u. Leipzig 1926.

ders.: Die Tagebücher 1848—1866, hrsgb. von H. O. Meisner, Leipzig 1929.

Hartung, Fr.: Deutsche Geschichte vom Frankfurter Frieden bis zum Vertrag von Versailles. Bonn u. Leipzig 1930. 3. Aufl.

Helmholtz, Anna v.: Ein Lebensbild in Briefen. Berlin 1929.

Hohenlohe-Ingelfingen; Prinz Kraft zu: Aus meinem Leben. 2. Bd., Berlin 1906.

Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürst Chlodwig zu: Denkwürdigkeiten. hrsgb. von Friedrich Curtius, Stuttgart u. Leipzig 1907.

Krankheit, die Kaiser Friedrichs III. nach amtlichen Quellen. Berlin 1888.

Lee, Sir Sidney: King Edward VII. A Biography. London 1925.

Leinhaas, G. A.: Kaiserin Friedrich. Ein Charakter- und Lebensbild. Diessen vor München, 1914.

Letters of the Empress Frederick, ed. by Sir Frederick Ponsonby. London 1928.

The Letters of Queen Victoria. First Series ed. by Arthur Christopher Benson and Viscount Esher, 3 Bde., London 1907. Second Series ed. by George Earle Buckle.
I. u. II. Bd., London 1926, III. Bd., London 1928.
Third Series, ed. by George Earle Buckle. I. Bd., London 1930.

Lucius, Freiherr von Ballhausen: Bismarckerinnerungen. Stuttgart und Leipzig 1921.

Mackenzie, Sir Morell: Friedrich der Edle und seine Aerzte. Styrum u. Leipzig 1888.

Meisner, H. O.: Kaiserin Friedrich. Preuß. Jahrb. Bd. 215, Berlin 1929.

ders.: Der preußische Kronprinz im Verfassungskampf 1863. Berlin 1931.

A Memoir, The Empress Frederick. London 1913.

Meyer, A. O.: Kaiserin Friedrich und Bismarck. Süddeutsche Monatshefte, 26. Jahrg., H. 11, München 1929.

Moltke, Generalfeldmarschall, Graf Helmuth v.: Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten. 4. Bd., Berlin 1891.

Reischach, Hugo, Freiherr v.: Unter drei Kaisern. Berlin 1925.

Rodd, Sir James Rennell: Bismarck's Intervention. (Times, 1. 2. 1928).

ders.: The Empress Frederick. (Times v. 25. 11. 1926).

ders.: Social and Diplomatic Memories, I. Bd., London 1925.

Roon, Generalfeldmarschall, Graf v.: Denkwürdigkeiten, Breslau 1897.

Waldersee, Generalfeldmarschall, Graf, Alfred v.: Denkwürdigkeiten. Bearbeitet u. hrsgb. von H. O. Meisner, Stuttgart u. Berlin, 1. u. 2. Bd., 1922; 3. Bd., 1923.

Weller, Walter: Mackenzie als Arzt Friedrichs III. Diss. Tübingen 1929.

Wilhelm II.: Aus meinem Leben. 1859—1888, Berlin u. Leipzig 1927.

Abkürzungen:

Die große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914. Sammlung der diplomatischen Akten des auswärtigen Amtes. zit.: Aktenpublikation.

Fritz Hartung: Deutsche Geschichte vom Frankfurter Frieden bis zum Vertrag von Versailles. zit.: Deutsche Geschichte.

Die Krankheit Kaiser Friedrichs III. nach amtlichen Quellen. zit.: Krankheit.

Letters of the Empress Frederick. ed. by Sir F. Ponsonby. zit.: Ponsonby.

Sir Morell Mackenzie: Friedrich der Edle und seine Aerzte. zit.: Friedrich der Edle.

Gliederung.

Einleitung: Politische Erziehung und Einstellung der Kaiserin Friedrich.

I Kapitel: Der Gegensatz der Kaiserin Friedrich zu Bismarck in der Frage der deutschen Einigung.

1. Die Konfliktszeit und die Danziger Rede des Kronprinzen.
2. Die schleswig-holsteinische Frage und der Krieg gegen Dänemark 1864.
3. Der preußisch-österreichische Krieg 1866.
4. Der deutsch-französische Krieg 1870/71 und die Beschießung von Paris.

II. Kapitel: Das Battenbergische Heiratsprojekt.

1. Die auswärtige Politik Deutschlands nach dem deutsch-französischen Kriege.
2. Der Kampf um das Battenbergische Heiratsprojekt.

III. Kapitel: Die Krankheit Kaiser Friedrichs III.

1. Die Berufung Mackenzies.
2. Das Verhalten der Kaiserin während der Krankheit Kaiser Friedrichs.

Schluß: 1. Kaiserin Friedrich und Wilhelm II.

2. Zusammenfassende Beurteilung.

Einleitung.

Politische Erziehung und Einstellung der Kaiserin Friedrich.

Die Kaiserin Friedrich, geborene Princess Royal von Großbritannien und Irland, wurde am 21. November 1840 in London geboren. Sie war das älteste Kind der Königin Viktoria von England und des Prinzgemahls Albert von Sachsen-Koburg. Prinz Albert leitete die Erziehung seiner Lieblingstochter selbst und führte sie schon früh in seine geistige Ideenwelt ein.[1]) Dabei berücksichtigte er von vornherein die zukünftige Stellung und die damit verbundene Aufgabe seiner Tochter,[2]) denn der Gedanke an eine Ehe zwischen der Prinzessin Viktoria von England und dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen scheint schon früh aufgetaucht zu sein. Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, der zur Zeit der Vermählung des jungen Paares Flügeladjutant König Friedrich Wilhelms IV. war, berichtet darüber: „Wir wissen, daß diese Verbindung seit der Geburt dieser Prinzessin ein Lieblingsplan des Königs war. Der Gewandtheit der Königin von England und der Prinzessin von Preußen ist es zu danken, daß sich diese Verbindung aus Neigung machte. Gewiß ein seltener Fall, daß eine politische Ehe auch eine Neigungsehe ist."[3]) Und die Königin Viktoria selbst schreibt über die bevorstehende Verlobung ihrer Tochter an König Leopold I. von Belgien: „. . . . Unsere Wünsche inbezug auf eine künftige Heirat Vickys haben sich in der angenehmsten und befriedigendsten Weise erfüllt".[4]) — Die lange Verlobungszeit der Prinzessin Viktoria benutzte Prinz Albert dazu, seine Tochter mit den sie erwartenden Aufgaben vertraut zu machen. Er erteilte ihr täglich eine Stunde Unterricht in Politik und Geschichte und führte sie dabei in seine Anschauungen über die Lösung der deutschen Frage ein. Er zeigte ihr den Weg, wie er sich die Bildung des deutschen Nationalstaates dachte, nämlich durch die moralische Eroberung Deutschlands durch Preußen.[5]) Nach seiner Meinung erhob Preußen bisher wohl den Anspruch an

[1]) The Empress Frederick, A Memoir, London 1913, S. 34 f.

[2]) Die Nation, 10. 8. 1901 (K. Schrader), abgedr. bei Lucie Fels: Die Kaiserin Friedrich im Urteil ihrer Zeitgenossen. S. 12.

[3]) Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen: Aus meinem Leben, Bd. 2, S. 107.

[4]) Letters of the Empress Frederick, ed. by F. Ponsonby, S. 6.

[5]) A. O. Meyer: Kaiserin Friedrich u. Bismarck, (Süddtsche. Monatshefte, August 1929), S. 793 f.

der Spitze Deutschlands zu stehen, aber sein Verhalten sei nicht deutsch. Der Zollverein wäre die einzige wirklich deutsche Tat Preußens. Und doch sei eine große, liberale, edle Politik die Vorbedingung für die Hegemonie Preußens in Deutschland.[6]) Von dieser Art waren die Ideen, die Prinz Albert seiner Tochter vermittelte, und die diese begierig aufnahm; seine Erziehung setzte er auch noch fort, als Viktoria schon Kronprinzessin von Preußen war.[7])

Die Princess Royal brachte also eine feste politische Ueberzeugung mit nach Deutschland, die auch diejenige ihres Vaters war, eine Ueberzeugung, von der sie ihr ganzes Leben lang nicht abgewichen ist. Als Gattin des preußischen Thronfolgers machte sie sich mit dem ganzen Eifer ihres regen Geistes daran, die Gedanken ihres zärtlich geliebten Vaters und Lehrers in die Tat umzusetzen. Sie war davon überzeugt, Deutschland den besten Dienst leisten zu können, wenn sie die Ideale des englischen Liberalismus zu verwirklichen suchte. Diese Einstellung ist verständlich, denn ihre Jugend fiel in die Zeit, in der in England das bürgerlich-liberale Ideal aufkam und die Prinzessin hatte gesehen, wie es sich in England bewährt hatte, wo es möglich war, „ohne jede revolutionäre Erschütterung den alten aristokratischen Staat und die aristokratisch gegliederte Gesellschaft in die modernen Lebensformen schrittweise hinüberzuführen."[8]) Zu ihren liberalen Anschauungen paßt auch der Glaube an die Aufwärtsentwicklung der Menschheit, von dem Bülow schreibt, die Kaiserin Friedrich sei der Meinung gewesen, daß sich die fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit am besten im Sinne englischer Ideen und Sitten vollziehe, Preußen-Deutschland soll daher stets für englische Interessen eintreten, weil die sich nun einmal mit dem Fortschritt der Menschheit und den höchsten Idealen decken. Aus diesem Grunde soll es auch im Verein mit England dem barbarischen, russischen Bären entgegentreten.[9]) Man kann Bülows Meinung hier Glauben schenken, denn sie deckt sich ganz mit den Lebensanschauungen der Prinzessin. Das russische Regiment hat sie stets tief verabscheut. „Das autokratische Wesen, die ganze rüde Art des Regierens dort war ihr schrecklich",[10]) und mit dem

[6]) A Memoir, S. 139 f.
[7]) Ponsonby, S. 25 f.
[8]) H. Delbrück: Kaiserin Friedrich, Preuß. Jahrb., Jahrg. 1901, H. 1, S. 3.
[9]) Bülow: Denkwürdigkeiten, 1. Bd., S. 190.
[10]) H. Reischach: Unter drei Kaisern, S. 169.

russischen Volk hatte sie großes Mitleid. Sie baut auf die Intelligenz des Volkes, „das ist eine große Macht", sagt sie zu Hohenlohe[11]) und tritt für die Volksbildung ein, die die Leute unabhängig und frei machen wird. — Auch in religiöser Hinsicht war sie liberal und gegen alles Orthodoxe eingenommen. Delbrück erklärt ihre Absage an die orthodoxe Richtung, die damals allein am preußischen Hofe herrschte, daraus, daß die Orthodoxie im Bunde mit der politischen Reaktion stand und die Ideale des deutschen Volkes nicht hochkommen ließ.[12])

Wie jede Persönlichkeit, die von ihrer eigenen Meinung überzeugt ist, alles daransetzt, ihren Ansichten weithin Geltung zu verschaffen, so tat es auch die Kaiserin Friedrich. Ihrer ganzen Einstellung nach mußte sie zweierlei verlangen: innenpolitisch, die konstitutionelle Regierungsform nach englischem Muster, außenpolitisch antirussischen und proenglischen Kurs der deutschen Politik.

Da sie bei ihrem „grundsätzlichen" Wesen, das sie, wie sie überhaupt das getreue Ebenbild ihres Vaters war, von dem Prinzgemahl Albert geerbt hatte,[13]) hartnäckig auf ihrer einmal gefaßten Meinung blieb und sich von ihren „Prinzipien" nicht abbringen ließ, war es klar, daß sie schon aus diesem Grunde für einen Bismarck und dessen Realpolitik kein Verständnis aufbringen konnte. Wie konnte eine starre Doktrinärin, die keine Kompromisse kannte, wie ich im einzelnen später noch nachweisen werde, Bismarcks „Kunst des Möglichen" begreifen? Diese beiden Persönlichkeiten mußten naturgemäß wegen ihrer Andersartigkeit aufeinanderstoßen und sich gegenseitig ablehnen. Bismarck haßte in ihr die „liberale Engländerin". Von Anfang an hatte ihm das Englische an dieser Heirat nicht gefallen, und leider war sein Mißtrauen berechtigt.[14]) Wir haben viele Beweise dafür, daß die

---

[11]) Hohenlohe Schillingsfürst: Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 94.

[12]) H. Delbrück: Kaiserin Friedrich, a. a. O. S. 16.

[13]) Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha: Aus meinem Leben u. aus meiner Zeit, 2. Bd., S. 349.

[14]) Vgl. Brief Bismarcks an General v. Gerlach, abgedr. bei Ponsonby, a. a. O. S. 10.

Bismarck antwortet auf die Frage, was er zu der englischen Heirat sage: „Ich muß beide Worte trennen, um meine Meinung zu sagen, das Englische darin gefällt mir nicht, die Heirat mag aber ganz gut sein, denn die Prinzessin hat das Lob einer Dame von Geist und Herz". . . . „Gelingt es der Prinzessin, die Engländerin zu Hause zu lassen und Preußin zu werden, so wird sie ein Segen für das Land sein."

Prinzessin ihr Heimatland über alles liebte. Aus den schriftlichen Zeugnissen aller derjenigen, die die Kronprinzessin und spätere Kaiserin Friedrich kannten, geht hervor — und ihre Briefe erhärten es —, daß sie England über alles stellte. Diese Einstellung wird man, rein menschlich gesehen, verstehen können. Aber andererseits muß man auch von einer deutschen Fürstin verlangen, daß sie das Wohl des deutschen Volkes allen anderen Interessen und Gefühlen überordnet. Die deutsche Kronprinzessin darf sich doch nicht mit den englischen Interessen identifizieren und über die „unangenehme" und „aufgeregte", dazu nicht immer „faire" Konkurrenz klagen, die der deutsche Kaufmann dem englischen mache.[15]) Dagegen ist es für sie selbstverständlich, daß England bei erster Gelegenheit im russisch-türkischen Kriege Fuß in Aegypten fassen muß. „I hope and pray that Egypt may be ours", schreibt sie an ihre Mutter, denn England hat dort eine große Mission zu erfüllen.[16]) Und als Konstantinopel 1876 von den Russen besetzt zu werden drohte, verlangt die englische Königstochter, daß sich England stark zeigen soll, ja, sie sehnt sich nach „dem lauten Gebrüll des britischen Löwen und nach dem Donner einer britischen Breitseite."[17]) Diese unmenschlichen Mittel billigt sie England zu, trotzdem sie es gleich hinterher als das Land preist, das „allen anderen Ländern in der Höhe der Zivilisation und des Fortschritts weit voraus ist" und „the only really happy, the only really free, and, above all, the only really humane country"[18]) ist.

Aus ihrer Vorliebe für England hat sie auch nie ein Hehl gemacht. Sie hat stets ihr Herz auf der Zunge getragen und ihre Meinung frei geäußert. Ehrlichkeit und Offenheit waren wohl ihre Haupttugenden, trotzdem ihre unvorsichtig ausgesprochenen Urteile oft doch recht unklug waren, besonders wenn sich ihre englische Gesinnung darin verriet. Sie selbst wußte auch ganz genau, daß sie sich dadurch in Preußen unpopulär machte und litt darunter sehr.[19]) Aber weil es ihr Wesen war, konnte sie nicht anders sein. Bei allen Geistesgaben, die diese hochbedeutende Frau auszeichneten, und bei all ihrer Aufgeschlossenheit für politische Probleme muß doch gesagt werden, daß sie in einem Punkte sehr kurzsichtig war und wenig politisches Verständnis be-

[15]) Bülow: a. a. O. S. 412.
[16]) Ponsonby: S. 152.
[17]) ebenda, S. 156.
[18]) ebenda.
[19]) Delbrück: Kaiserin Friedrich, a. a. O. S. 11.

wies, indem sie nämlich glaubte, die Gesetze und Einrichtungen eines Landes einfach auf ein anderes Land übertragen zu können. Jedes Land hat sein eigenes Lebensgesetz, und der preußische Staat ist anders gewachsen als der englische, und darum wollte er auch nach seiner eigenen ihm zukommenden Weise regiert werden. Die junge Prinzessin kam mit den besten Vorsätzen nach Deutschland, und es fehlt auch nicht an Aeußerungen der Liebe zu ihrem neuen Vaterland, von dem sie zeitweise sogar in Ausdrücken des Stolzes gesprochen hat.[20]) Auch entsprang es durchaus den besten Motiven, wenn sie das Land ihres Gemahls nach englischem Muster umgestalten wollte, denn sie hielt dies für den einzigen Weg, Deutschland „glücklich" und „frei" zu machen. Weil sie die nun einmal gesetzten Schranken mit Gewalt brechen wollte, und weil ihre Reformpläne allzu englisch aussahen, ist sie gescheitert. Darum hat sie ihre Lebensaufgabe, die sie sich gesetzt hatte, nicht lösen können; darin besteht die eigentliche Tragik ihres Lebens.

[20]) Ponsonby: S. 65.

I. Kapitel.

Der Gegensatz der Kaiserin Friedrich zu Bismarck in der Frage der deutschen Einigung.

1. Die Konfliktszeit und die Danziger Rede des Kronprinzen.

Als die Princess Royal nach ihrer Vermählung, die am 25. Januar 1858 in London stattgefunden hatte, ihren Einzug in Berlin hielt, war König Friedrich Wilhelm IV. ein kranker Mann. Am 7. Oktober 1858 mußte Prinz Wilhelm von Preußen die Regentschaft übernehmen, und am 2. Januar 1861 folgte er seinem Bruder auf den Thron. König Wilhelm I. gelobte, gemäß der Verfassung von 1850 regieren zu wollen, und es schien ein Umschwung in der Regierung Preußens einzusetzen. Das durchaus konservativ orientierte Ministerium Manteuffel fiel, und mit der Berufung des gemäßigt liberalen Ministeriums Auerswald schien eine neue liberale Aera in Preußen anzubrechen. Dieses entsprach ganz dem Wunsch des Kronprinzen und der Kronprinzessin, die beide liberal gesonnen waren. Unvorsichtigerweise sprach die Kronprinzessin ihre Freude über die veränderte politische Lage offen aus und machte sich dadurch sofort die Konservativen zu Gegnern.[21])

Da entstand im Jahre 1862 der Konflikt zwischen dem König und dem Abgeordnetenhaus wegen der Reorganisation des Heeres. Wilhelm I. konnte nur dadurch Herr der Lage werden, daß er Otto von Bismarck zum Ministerpräsidenten und Minister des Aeußeren machte. Der Kronprinz war ein entschiedener Gegner dieser Berufung.[22]) Nun folgte die budgetlose Regierung, und am 1. Juni 1863 erschienen die Presseordonnanzen, durch die die verfassungsmäßige Pressefreiheit aufgehoben wurde. Diese Vorgänge waren sämtlich Verstöße gegen das liberale System und drängten das Kronprinzenpaar immer mehr in die Opposition.

Anläßlich der Aufhebung der Pressefreiheit nahm der Kronprinz in einer in Danzig gehaltenen Rede öffentlich gegen das Vorgehen der Regierung Stellung, wodurch zum ersten Mal der Gegensatz zwischen König und Kronprinz in die Oeffentlichkeit ge-

[21]) A Memoir, S. 99.

[22]) Kaiser Friedrich III.: Tagebücher, 1848—1866, S. 161. . . . „Der arme Papa wird sich durch diesen unwahren Charakter manche harte Stunde einbrocken!"

bracht wurde. Die Kronprinzessin hat wesentlichen Anteil an diesem Konflikt gehabt. Nach Bismarcks Bericht[23]) trat der Kronprinz am 31. Mai 1863 eine militärische Inspektionsreise nach Westpreußen an. Am 2. Juni folgte ihm die Kronprinzessin nach Graudenz, nachdem am 1. Juni die Verordnung über die Presse erschienen war. Schon vor seiner Reise hatte der Kronprinz seinen Vater schriftlich gebeten, jede Oktroyierung zu vermeiden. Nach dem Preßerlaß bedauerte er in einem zweiten Schreiben an den König vom 4. Juni die Maßregel der Regierung und teilte auch Bismarck seinen Einspruch mit.

Am 5. Juni wurde er in Danzig von dem Oberbürgermeister Winter, einem „überzeugten Liberalen" empfangen, der ihm mitteilt, daß er ihn im Rathaus öffentlich begrüßen wolle und ihn bittet, ihm zu antworten. In seiner Rede bedauert Winter, „daß es die Verhältnisse nicht gestatten, der Freude der Stadt ihren vollen lauten Ausdruck zu geben". Darauf erwidert der Kronprinz u. a.: „Auch ich beklage, daß ich in einer Zeit hergekommen bin, in welcher zwischen Regierung und Volk ein Zerwürfnis eingetreten ist, welches zu erfahren mich in hohem Grade überrascht hat. Ich habe von den Anordnungen, die dazu geführt haben, nichts gewußt. Ich war abwesend. Ich habe keinen Teil an den Ratschlägen gehabt, die dazu geführt haben. Aber wir alle und ich am meisten, der ich die edlen und landesväterlichen Intentionen und hochherzigen Gesinnungen Seiner Majestät des Königs am besten kenne, wir alle haben die Zuversicht, daß Preußen unter dem Zepter Seiner Majestät des Königs der Größe sicher entgegengeht, die ihm die Vorsehung bestimmt hat."[24])

Durch die Zeitungen wurden die Worte des Kronprinzen verbreitet und riefen allgemeines Aufsehen hervor. Die Danziger Rede hatte einen erregten Briefwechsel zwischen König Wilhelm und dem Kronprinzen zur Folge. Der König rügt das Verhalten des Kronprinzen, befiehlt ihm, seine Worte in den Zeitungen zurückzunehmen und droht, im Wiederholungsfall ihn seiner militärischen und staatsrechtlichen Aemter zu entheben. In seinem Antwortschreiben stellt der Kronprinz dem König die Entbindung von all seinen Aemtern anheim,[25]) da er von seiner Meinung nicht ab-

---

[23]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen, 1. Bd., S. 316 ff. Ergänzt werden Bismarcks Mitteilungen durch die Briefe d. Kronprinzessin v. 8. u. 21. 6. Ponsonby: S. 41—44.

[24]) Vgl. auch Kaiser Friedrich III.: Tagebücher, S. 198.

[25]) Kaiser Friedrich III.: Tagebücher, S. 199.

gehen könne. Dieses Entlassungsgesuch ließ der König in seiner Antwort unerwähnt und verpflichtet ihn nur zum Schweigen.[26])

Ueber diese Vorgänge berichtet die Kronprinzessin ausführlich ihrer Mutter. Wir erfahren ihre persönliche Stellungnahme zu der Danziger Rede, wenn sie am 8. Juni schreibt: „Ich tat, was ich konnte, um Fritz zu bewegen, dies zu tun, da ich wußte, wie notwendig es war, daß er seinen Empfindungen öffentlich Ausdruck verleihen und erklären solle, daß er keinen Anteil an den letzten Regierungsverfügungen habe."[27]) Aus diesen Worten geht klar hervor, daß sie selbst als treibende Kraft hinter dem Kronprinzen stand, daß sie die Rede nicht nur veranlaßt hat, sondern sie auch inhaltlich bestimmt hat. Außerdem liegt der Verdacht nahe, daß sie auch für die Verbreitung dieser Vorgänge im Ausland Sorge getragen hat. Bismarck berichtet von einem Artikel, der Mitte Juni in den „Times" stand. Nach seinen Angaben lautete er:[28]) „Der Prinz erlaubte sich bei Gelegenheit einer militärischen Dienstreise mit der Politik des Souveräns in Widerspruch zu treten und seine Maßregeln in Frage zu stellen. Das mindeste, was er tun konnte, um diese schwere Beleidigung wieder gut zu machen, war die Zurücknahme seiner Aeußerungen. Dies forderte der König in einem Briefe, hinzufügend, daß er seiner Würden und Anstellungen beraubt werden würde, wenn er sich weigerte. Der Prinz, in Uebereinstimmung, wie man sagt, mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin, schrieb eine feste Antwort auf dieses Verlangen. Er weigerte sich, irgendetwas zurückzunehmen, bot die Niederlegung seines Kommandos und seiner Würden an und bat um Erlaubnis, sich mit seiner Frau und Familie an einen Ort zurückzuziehen, wo er frei von dem Verdacht sein könne, sich auf irgendeine Weise in Staatsangelegenheiten zu mischen. Dieser Brief, sagt man, sei ausgezeichnet, und der Prinz sei glücklich zu preisen im Besitz einer Gattin, welche nicht nur seine liberalen Ansichten teilt, sondern auch imstande ist, ihm in einem wichtigen und kritischen Augenblick seines Lebens soviel Beistand zu leisten. Man könne sich nicht leicht eine schwierigere Stellung denken als die des prinzlichen Paares ohne jeden Ratgeber, mit einem eigenwilli-

---

[26]) ebenda, S. 200.

[27]) Ponsonby: S. 41: im englischen Wortlaut: „I did all I could to induce Fritz to do so, knowing how necessary it was that he should once express his sentiments openly and disclaim having any part in the last measures of the Government."

[28]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen, 1. Bd., S. 319 f.

gen Souverän und einem verderblichen Kabinett auf einer Seite und einem aufgeregten Volke auf der anderen".

Es ist nicht bekannt geworden, wer der Vermittler dieses Artikels war. Bismarck glaubt, ihn auf der Seite suchen zu müssen, von woher nach seiner Meinung der Kronprinz zu seiner Haltung bestimmt worden war.[29]) Der Verdacht ist nicht unbegründet, denn der Prinzessin lag sehr viel daran, daß die Haltung des Kronprinzen bekannt wurde, und deshalb schon wird ihr eine Verbreitung durch die Presse nur willkommen gewesen sein. Außerdem beweist ihre Bitte vom 8. Juni, die Königin Viktoria möge die Handlungsweise des Kronprinzen ihren Ministern und allen Freunden in England mitteilen,[30]) wie dringend sie wünschte, die Vorgänge innerhalb Preußens in England bekannt zu machen. Königin Viktoria erfüllte auch den Wunsch ihrer Tochter und unterrichtete einige Minister. Der Brief der Kronprinzessin wurde General Grey und auch dem damaligen Staatssekretär des Aeußeren, Lord Russell, gezeigt, der die Haltung des Kronprinzen sehr „verständig" (judicious) fand.[31]) Nun war das Londoner Kabinett über die Geschehnisse in Preußen unterrichtet, und von da war der Weg in die Oeffentlichkeit nur ein kleiner Schritt. Auffallende Uebereinstimmungen des erwähnten Artikels der „Times" mit dem Brief der Kronprinzessin vom 8. Juni verstärken noch den Verdacht, daß sich die „Times" auf die Mitteilungen der preußischen Kronprinzessin an ihre Mutter stützte.[32]) Es scheint demnach sicher, daß sie eine wichtige Nachrichtenquelle für die „Times" gewesen ist, wenn sich auch ihre direkte Urheberschaft des Presseartikels nicht nachweisen läßt.

Durch den Danziger Zwischenfall hatte die Prinzessin zum ersten Mal eine Entzweiung zwischen dem Kronprinzen und seinem Vater herbeigeführt, und in den häufigen politischen Differenzen der Folgezeit zwischen dem Kronprinzen und seiner Familie wurde er von seiner Gemahlin unterstützt, „die sich nie mit ihrer deutschen Umgebung versöhnte".[33]) Von nun ab riß die Kette der Gegensätzlichkeiten zwischen der Regierung und Bismarck einerseits und dem Kronprinzenpaar andererseits nicht mehr ab.

---

[29]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen, 1. Bd., S. 320.

[30]) Ponsonby: a. a. O. S. 42. I hope you will make his conduct known to your Ministers and to all our friends in England.

[31]) Ponsonby: a. a. O. S. 42.

[32]) H. O. Meisner: Der preuß. Kronprinz im Verfassungskampf 1863, S. 27.

[33]) Sir Sidney Lee: King Edward VII. S. 46.

Bismarck wußte von Anfang an, daß die Prinzessin gegen ihn eingenommen war. Er erzählt in seinen „Gedanken und Erinnerungen": „Bald nach ihrer Ankunft in Deutschland, im Februar 1858, konnte ich durch Mitglieder des königlichen Hauses und aus eigenen Wahrnehmungen die Ueberzeugung gewinnen, daß die Prinzessin gegen mich persönlich voreingenommen war. Ueberraschend war mir dabei nicht die Tatsache, wohl aber die Form, wie ihr damaliges Vorurteil gegen mich im engen Familienkreise zum Ausdruck gekommen war: sie traue mir nicht".[34])

Und dieses Mißtrauen, das in der Konfliktszeit verstärkt worden war, hat die Kronprinzessin nie verloren. Alle Taten Bismarcks, die Deutschland auf den stolzesten Gipfel seiner Macht führten, sind von ihr nie anders als mit Mißtrauen betrachtet worden, weil sie ihrem Programm nicht entsprachen.

2. Die schleswig-holsteinsche Frage und der Krieg gegen Dänemark 1864.

Zunächst hatte sich die Kronprinzessin die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage ganz anders gedacht. Die Vorgeschichte des Krieges gegen Dänemark soll hier nur insoweit erörtert werden, wie es zum Verständnis der Haltung der Kronprinzessin erforderlich ist.

Die Verhältnisse wurden besonders dadurch kompliziert, daß neben den in einem Patent vom 30. Mai 1863 von neuem proklamierten dänischen Absichten der Einverleibung Schleswigs in Dänemark, die durch die neue Verfassung verwirklicht werden sollten, gleichzeitig die Erbfolgefrage wieder in den Vordergrund rückte. Die Verfassung war jedoch von Friedrich VII. von Dänemark nicht mehr unterschrieben worden. Er starb am 15. November 1863, und ihm folgte am 16. November entsprechend den Bestimmungen des Londoner Protokolls sein Neffe Christian IX., der die Verfassung unterzeichnete. Am selben Tage aber verkündete der Erbprinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, trotz des Verzichts seines Vaters auf der Londoner Konferenz 1852, wo die Augustenburger Linie zugunsten der Glücksburger auf die Erbfolge in der gesamten dänischen Monarchie verzichtet hatte, seinen Regierungsantritt in Schleswig und Holstein. Friedrich von Augustenburg hatte den Verzicht seines Vaters nie anerkannt, und er fand nun bei den meisten deutschen

[34]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen, 1. Bd., S. 150.

Staaten Anerkennung, besonders bei Herzog Ernst II. von Koburg und dem König von Hannover. Die öffentliche Meinung war unter den Gebildeten Deutschlands auch augustenburgisch.[35]) Am preußischen Hofe nahmen die Königin und das Kronprinzenpaar für ihn Partei und beeinflußten auch König Wilhelm I., sodaß es Bismarck große Mühe kostete, bis er seinen Herrn von seinem Standpunkt: „Ich habe kein Recht auf Holstein" abbrachte.[36])

Bismarck kümmerte sich zunächst nicht um die Erbfolgefrage, sondern ging nur in der Verfassungssache vor. Dabei schwebte ihm aber von Anfang an als letztes Ziel die Erwerbung der beiden Herzogtümer für Preußen vor,[37]) und er steuerte seinen Kurs unbeirrt durch dynastische Ansprüche und liberale Phantasien im rein deutschen Interesse. In einem Ultimatum vom 16. Januar 1864 verlangten Oesterreich und Preußen die Räumung Schleswigs innerhalb 24 Stunden und die Aufhebung der Gesamtverfassung, weil sie inbezug auf Schleswig gegen das Londoner Protokoll und inbezug auf Holstein gegen die Rechte des Deutschen Bundes verstieße. Als Dänemark dieses Ultimatum ablehnte, war der Krieg die Folge. Die Truppen der Verbündeten marschierten in Schleswig ein.

Hier ist es nur von Interesse, daß die Kronprinzessin über die Notwendigkeit des Krieges, wie überhaupt alle national Gesinnten der Zeit, vollkommen mit Bismarck übereinstimmte, trotzdem sie dadurch in Gegensatz zu ihrer Familie geriet. Mit Ausbruch des Krieges wurde sie die Gegnerin ihres Bruders, des Prinzen von Wales, der Partei für seinen Schwiegervater, Christian IX., ergriff. Die Königin von England aber, deren Kinder sich nun in verschiedenen Lagern befanden, bemühte sich, strikte Neutralität aufrecht zu erhalten, nach Sir Sidney Lee „aus Gründen ihrer Vorliebe für Deutschland".[38]) Die Siege der Deutschen bei dem Danewerk und den Düppeler Schanzen, die Erstürmung von Alsen mit der Festung Sonderburg erfüllten die Kronprinzessin mit aufrichtiger Freude; mit größter Teilnahme folgte sie dem Vorgehen der deutschen Soldaten.[39]) „Ich hoffe und bete, daß der Krieg für unsere braven Truppen ehrenvoll endigen und alle Resultate zeitigen möge,

---

[35]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen, 2. Bd., S. 12.
[36]) ebenda, 2. Bd., S. 11.
[37]) ebenda, 2. Bd., S. 8.
[38]) Sir Sidney Lee: King Edward VII., S. 250.
[39]) Unter „deutschen Soldaten" sind hier selbstverständlich die verbündeten preußischen u. österreichischen Truppen zu verstehen.

welche Deutschland erwartet."[40]) Als Antwort auf eine Briefstelle der Königin von England, die sich in echt englischer Weise freute, „nicht das Blut so vieler Unschuldiger auf dem Gewissen zu haben", antwortet sie ganz scharf und wirft den Vorwurf auf Lord Palmerston und den Kaiser Nikolaus zurück, die sich 1848 in Dinge gemischt hätten, die sie garnichts angingen.[41]) Zwar will sie den Engländern keinen Vorwurf machen, wenn sie die schleswig-holsteinische Frage nicht verstehen, weil die beiden deutschen Großmächte sie derartig verwirrt haben, „aber für uns Deutsche bleibt sie vollkommen einfach und durchsichtig. Für ihre Lösung sind wir gern bereit, jedes Opfer zu bringen."[42])

Der Einfall der Deutschen in Dänemark wurde von der öffentlichen Meinung in England heftig getadelt. Lord Palmerston, der Premierminister, und Lord Russell, der Sekretär des auswärtigen Amtes, gaben ihrer Entrüstung öffentlich Ausdruck.[43]) Als das Bombardement von Sonderburg nun auch in der englischen Presse als „brutal" und „grausam" gebrandmarkt wurde, verteidigte die Kronprinzessin entschieden die deutsche Haltung. „Ich kann in der Beschießung Sonderburgs nichts Unmenschliches oder Unrechtes sehen — sie war notwendig und, wie wir hoffen, von Nutzen".[44]) Während sie sonst so oft geneigt war, die deutsche und englische Politik mit verschiedenem Maßstab zu beurteilen, England zuzubilligen, was sie Deutschland versagte, so mißt sie hier mit demselben Maß, wenn sie schreibt: „Was würde Lord Russell sagen, wenn wir uns immerfort darum kümmern würden, was in Japan los ist, wo Admiral Cooper wegen der von ihm an-

---

[40]) Ponsonby: a. a. O. S. 52. im englischen Wortlaut: I hope and pray that the war may end with honour to our dear troops and attain all the results which Germany expects.

[41]) Ponsonby: a. a. O. S. 52. im englischen Wortlaut: We have nobody to thank for it but Lord Palmerston and the Emperor Nicholas. If they had not meddled with what did not concern them in the year 1848, these sad consequences would not have ensued.

[42]) Ponsonby: a. a. O. S. 53. — it remains nevertheless to us Germans plain and simple as daylight and one for which we would gladly bring any sacrifice.

[43]) Sir Sidney Lee, a. a. O. S. 250.
Ponsonby, S. 51 f.

[44]) Ponsonby, S. 53: I can see nothing inhuman or improper in any way in the bombardment of Sonderburg-it was necessary and we hope it has been useful. What would Lord Russell say if we were every instant to make enquiries about what is goingon in Japan- where Admiral Cooper was not so intensely scrupulous as to bombardments.

geordneten Beschießungen keine großen Skrupel zeigte."[45]) Und weiter: „Die Engländer würden es auch nicht ertragen, wollte man ihnen, wenn sie in einen Krieg verwickelt sind, in pompösem Stil vorschreiben, wie sie sich zu benehmen hätten; ich bin sicher, daß sie eine solche Einmischung nicht dulden würden. Warum sollten wir es also tun?"[46]) Freilich steht auch hier im Hintergrund ihr englisches Empfinden, aus dem heraus sie die Einmischung Englands beklagt, weil sich England dadurch im Ausland lächerlich machte. „Für ein englisch empfindendes Herz ist es kein angenehmer Anblick, wenn die Würde des eigenen Landes derartig kompromittiert und mit Füßen getreten wird, sein Einfluß so vollkommen verloren geht."[47])

So sehr sie sich für die Befreiung Schleswig-Holsteins von der dänischen Herrschaft begeisterte, so schwer ist es ihr jedoch geworden, sich in das Ergebnis des Krieges zu finden. Bismarck hatte sich gleich die Einverleibung der Herzogtümer in Preußen als höchstes Kriegsziel gesetzt. In diesem Punkte stand die Kronprinzessin auf der Seite der Gegner Bismarcks, die für ein selbständiges Herzogtum unter dem Herzog Friedrich von Augustenburg kämpften. Am 5. Januar 1864 schrieb sie: „Meine Gedanken und Wünsche sind mit Fritz Augustenburg, der einen schwierigen Kurs steuert, obgleich es der richtige ist".[48]) In ihrer Stellungnahme spielt das persönliche Sympathiegefühl für den Augustenburger eine große Rolle. Sie rühmt ihn einmal Delbrück gegenüber als „einen Mann, der nie sich selbst, sondern immer nur das Allgemein Beste im Auge hatte".[49]) Noch am 26. Mai 1864 hofft sie auf einen Frieden, „der den Ländern wie ihrem Herzog ihre gesetzmäßigen Rechte verschaffen wird".[50]) Damit vertritt sie auch die Ansicht, des Kronprinzen, der immer wieder von Fritz Augustenburg als dem rechtmäßigen Thronerben in Schleswig-

---

[45]) s. Anmerkung 44.

[46]) Ponsonby: S. 54. The English would not like it if they were engaged in a war, to be dictated to in a pompous style, how they were to conduct it, indeed I am sure they would not stand such interference. Why should we then be supposed to submit to it?

[47]) Ponsonby: S. 53. But to an English heart it is no pleasant sight to see the dignity of one's country so compromised and let down - its influence so completely lost.

[48]) Ponsonby: S. 51. My thoughts and wishes are with Fritz Augustenburg, who has embarked on a difficult course, though it was the right one.

[49]) Delbrück: Kaiserin Friedrich, a. a. O. S. 8.

[50]) Ponsonby: S. 54.

Holstein spricht[51]) und der diesen Standpunkt auch von Anfang an bei dem König und Bismarck vertreten hat.[52]) Bismarcks Politik ist damals von den meisten Deutschen nicht durchschaut worden. Vielfach wurde der enge Anschluß eines neuen Staates für vorteilhafter für Preußen gehalten als die Einverleibung. Ein solcher Anschluß sollte den Anfang von Neubildungen darstellen, und man hoffte, daß in Krisenzeiten die schwächeren Regierungen Anlehnung an Preußen suchen würden und sie dann nach dem Vorbild Schleswig-Holsteins ihr Verhältnis zu Preußen regeln könnten. Im Kronrat vom 29. Mai 1864 vertrat auch der Kronprinz diesen Standpunkt, während Bismarck ihm sehr mißtrauisch gegenüberstand,[53]) denn er wußte, daß die Bildung eines neuen selbständigen Staates für die deutsche Einigung ein großes Hindernis bedeuten würde. Für ihn stand hinter der schleswig-holsteinschen Frage die deutsche Frage.

3. Der preußisch-österreichische Krieg 1866.

Darum mußten auch die Bestimmungen des Wiener Friedens, nach dem die beiden Herzogtümer und Lauenburg an Oesterreich und Preußen gemeinsam fielen, sowie auch der Gasteiner Vertrag, durch welchen die Verwaltung getrennt wurde, die Holsteins an Oesterreich und die Schleswigs an Preußen kam und Lauenburg gegen eine Geldentschädigung in den Besitz Preußens überging, ein Provisorium bleiben. Die Einzelheiten, die zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Preußen und Oesterreich führten, brauchen hier nicht aufgezählt zu werden. Für unsere Zwecke genügt die Tatsache, daß sich die preußisch-österreichischen Beziehungen immer mehr zuspitzten, bis schließlich der Krieg unvermeidlich wurde, der noch mehr als der dänische Krieg geeignet war, den Haß der Kronprinzessin gegen Bismarck zu vertiefen.

Zunächst spielte die Kronprinzessin indirekt eine Rolle bei den Einmischungsversuchen Englands, die dazu dienen sollten, den Krieg zu vermeiden. Der englische Staatssekretär des Aeußeren, Lord Clarendon, streckte in einem Privatbrief an den englischen Botschafter in Berlin, Lord Loftus, einen Fühler aus, ob der preußischen Regierung eine Vermittlung Englands recht sein würde. Dieser Brief wurde erst dem Kronprinzenpaar gezeigt, das

[51]) Friedrich III.: Tagebücher, S. 222 f.
[52]) Friedrich III.: Tagebücher, S. 238.
[53]) Bismarck: Ges. Werke, Bd. 5, S. 197.

darüber an die Königin von England, wie es scheint, mit Wissen König Wilhelms, berichtete.[54]) Darüber gibt eine Tagebuchnotiz der Königin vom 19. März 1866 Aufschluß: „Erhielt einen wichtigen Brief von Fritz des Inhalts, daß der König die Vermittlung Englands wünsche und hoffe, daß ich wiederum einen Krieg abwenden könnte. Vicky schrieb gleichfalls angelegentlich darüber".[55]) Erst nachdem das Kronprinzenpaar den Brief gesehen hatte, wurde er Bismarck gezeigt, der über die englische Einmischung recht ärgerlich war, weil sie seine Pläne durchkreuzte, wie die Kronprinzessin am 20. März eilig ihre Mutter wissen läßt.[56]) Bismarcks Ansichten gehen auch aus seinem Schreiben an den deutschen Botschafter in London, den Grafen von Bernstorff, hervor.[57]) Nun versucht die Königin Viktoria noch zweimal, den Ausbruch des Kampfes zu verhindern. Am 10. April appelliert sie an den Gerechtigkeitssinn (spirit of justice) und die christliche Nächstenliebe (Christian humanity), an das Herz König Wilhelms.[58]) Und im Mai schlägt sie eine Konferenz zur Lösung der Streitfragen vor.[59])

Für die Kronprinzessin ist Bismarck jetzt „der böse Mann", (the wicked man), „der alles Gute verdirbt und die Situation zum Kriege treibt, indem er alles dreht und wendet, bis es seinen Absichten entspricht".[60]) Bismarck hat in ihren Augen den Krieg erzwungen, und das kann sie ihm nicht verzeihen. Zwar erlebt sie die Erfolge der preußischen Truppen, in denen sie allein Siege ihres Fritz sieht, als echte Preußin.[61]) Sie spricht jetzt mit Stolz und Bewunderung von der preußischen Armee und dem preußischen Volke, von der „höherstehenden Rasse (superior race) inbezug auf Intelligenz und Menschlichkeit, Erziehung und Herzensgüte."[62]) Dieses Volk gewinnt ihr „trotz mancher Absonderlichkeiten" durch seine „wertvollen und guten Eigenschaften" Achtung ab.[63]) Es heißt sicher viel, wenn die englische Prinzessin, die sich

---

[54]) Bismarck: Ges. Werke, Bd. 5, S. 407.
[55]) Letters of Queen Viktoria, 2. Reihe, 1. Bd., S. 305.
[56]) ebenda, S. 305.
[57]) Bismarck: Ges. Werke, Bd. 5, S. 407 ff.
[58]) Letters of Queen Viktoria, 2. Reihe, 1. Bd., S. 317 f.
[59]) Ponsonby: S. 59.
[60]) ebenda.
[61]) Ponsonby: S. 64.
[62]) ebenda, S. 65.
[63]) ebenda.

selbst als „John Bull" bezeichnet, „jetzt ebenso stolz ist, Preußin zu sein, wie Engländerin".[64])

Je stolzer sie aber auf Preußen wird, desto mehr steigert sich ihr Haß gegen Bismarck, desto mehr haßt sie diejenigen, „welche infolge ihrer schlechten Regierungstätigkeit und Verwaltung die Nation der Sympathien berauben, die ihr gebühren".[65]) Ein anderes Mal schreibt sie: „Wie kann ich befriedigende Resultate für Deutschland oder uns erhoffen, solange solch ein Mann mit solchen Prinzipien an der Spitze der Regierung steht!"[66]) Wohl kann man es bedauern, daß in diesem Kriege Deutsche gegen Deutsche kämpfen mußten, aber es ist doch eine große Ungerechtigkeit und Unsachlichkeit, wenn sie meint, „dafür niemand anderem als Bismarck danken zu müssen". (We have to thank no one but Bismarck for all this).[67]) Es heißt doch Bismarck eine persönliche Schuld unterschieben, wenn sie ihn allein für den Krieg verantwortlich macht, wenn sie den Krieg als einen Fehler ansieht, „der infolge des unkontrollierbaren Einflusses eines prinzipienlosen Mannes gemacht worden ist."[68]) Ihre Anklagen und Beschuldigungen zielen allein auf Bismarck. Nirgends findet sich ein Wort über das Verhalten der Gegenseite, nirgends eine Erwähnung der antipreußischen Hetze Oesterreichs in Holstein und nichts über die offene Begünstigung des Erbprinzen von Augustenburg durch Oesterreich. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Dinge der Kronprinzessin unbekannt geblieben sind. Aber Bismarcks Politik ist eben nicht liberal, und darum ist sie verderblich, denn die Kronprinzessin ist davon überzeugt und schreibt es auch, „daß eine liberale, deutschfühlende, vernünftige preußische Regierung all dies vermieden haben würde."[69]) Der preußisch-österreichische Waffengang und besonders die folgende Annexion Hannovers waren ja auch, ebenso wie das Mattsetzen des Augustenburgers, grobe Verstöße gegen ihr politisches Programm, das sie von Hause mitgebracht hatte, und ihr Haß gegen Bismarck ist ein Beweis dafür, wie wenig sie die politischen Gegebenheiten und Möglichkeiten erkennen wollte, wenn sie ihren Prinzipien nicht entsprachen.

[64]) ebenda.
[65]) ebenda.
[66]) ebenda, S. 66.
[67]) Ponsonby: S. 66.
[68]) ebenda, S. 64. I consider the war a mistake caused by the uncontrolled power of an unprincipled man.
[69]) Ponsonby: S. 67. A liberal German-feeling reasonable Prussian Government would have prevented it all!

4. Der deutsch-französische Krieg 1870/71 und die Beschießung von Paris.

Wir haben gesehen, daß die Kronprinzessin ihre Mutter über alle politischen Aktionen in Preußen auf dem Laufenden hielt. Die Königin wurde auch über die geheimsten diplomatischen Vorgänge unterrichtet, die dem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich vorausgingen. Bismarck hatte immer schon „Indiskretionen" von dem Kronprinzenpaar an den englischen Hof befürchtet. In dem Immediatbericht vom 23. September 1888 an Kaiser Wilhelm II., in dem Bismarck die Echtheit des gerade veröffentlichten Kriegstagebuchs des Kronprinzen bezweifelt, schreibt er: „Ich besaß nicht die Erlaubnis des Königs, über intimere Fragen unserer Politik mit Seiner Königlichen Hoheit zu sprechen, weil Seine Majestät Indiskretionen an den von französischen Sympathien erfüllten englischen Hof fürchteten".[70]) Und in der Tat kann man die Mitteilungen der Kronprinzessin an ihre Mutter vom 12. März 1870 als „Indiskretionen" bezeichnen, denn sie berichtet darin von der Gesandtschaft Don Eusebio Salazars, der im Auftrag des General Prim nach Deutschland kam, um Leopold von Hohenzollern zu bitten, die spanische Krone anzunehmen. Die nun folgenden Beratungen innerhalb der preußischen Regierung sollten „unbedingt geheim gehalten" werden.[71]) Und trotzdem läßt der Kronprinz durch seine Gemahlin die Königin von England über den Auftrag Salazar unterrichten, weil nach den Worten der Kronprinzessin „der König, Prinz Hohenzollern, Leopold und Fritz Deine Meinung privatim wissen möchten".[72]) Der Kronprinzessin ist es „sehr unangenehm, in so wichtigen und ernsthaften Dingen vermitteln zu müssen", und darum bittet sie die Königin, ihre Antwort deutsch an Fritz zu schreiben und die Sache als „most profoundly secret" zu betrachten.[73]) Wohl war es für die Kronprinzessin schwer, in ihrer Eigenschaft als preußisch-deutsche Thronfolgerin der Königin von England gegenüber vorsichtiges Schweigen zu bewahren, da sie sonst als Tochter der Mutter rückhaltlos alles anvertraute. Aber das Vergessen dieser Scheidelinie war in dem vorliegenden Fall nicht nur darum gefährlich, weil die Mutter die Königin eines fremden Landes war,

---

[70]) Kriegstagebuch Kaiser Friedrichs III. Anhang Nr. 17, S. 487.
[71]) H. O. Meisner: Kaiserin Friedrich. Preuß. Jahrb. Bd. 215, S. 271.
[72]) Ponsonby: S. 71.
[73]) ebenda.

sondern noch besonders, weil die Haltung dieses Landes im deutsch-französischen Kriege nicht immer deutschfreundlich war. Die Königin selbst betont zwar in einem Brief an ihre Tochter vom 20. Juli 1870 ihre prodeutsche Einstellung: „Hier ist sich niemand über die Frevelhaftigkeit des Krieges und das nicht zu rechtfertigende Benehmen der Franzosen unklar. . . . Das Volk und das Land fühlen vollkommen mit Euch, was vordem nicht so war. Und muß ich sagen, was ich empfinde? . . . . Mein Herz blutet für Euch alle!"[74]) Auch Bismarck sagt viel später einmal von der Königin, „sie habe sich im ganzen uns günstig verhalten".[75]) Dagegen sind die französischen Sympathien des Prinzen von Wales bekannt, der nach dem preußisch-dänischen Krieg immer mehr Anlehnung an Frankreich gesucht hatte.[76]) Auch wußte man in Deutschland, daß Lord Granville, der Sekretär des Aeußeren, mehr auf Seiten Frankreichs als auf der Deutschlands stand.[77]) Trotz der englischen Neutralität betrachtet er Frankreich als die mit England „im Freundschaftsbündnis befindliche Macht",[78]) wenn er auch früher gegen die Ansicht, daß seine Politik durch Sympathie für Frankreich bestimmt wäre, in einem Brief an die Kronprinzessin protestiert haben soll, wie der Kronprinz in seinem Tagebuch bemerkt.[79]) Der Kronprinz ist überhaupt geneigt, aus seinem Bedauern über die wachsende Mißstimmung zwischen Deutschland und England heraus das englische Verhalten zu beschönigen und die Stimmung in England günstiger zu deuten, als sie in Wirklichkeit war.[80]) Die Kronprinzessin steht naturgemäß dabei an seiner Seite. Die bei der feierlichen Eröffnung des englischen Parlaments Anfang Februar 1871 gehaltene Thronrede soll selbst nach Ponsonby's Ansicht Sympathie für Frankreich ausgedrückt haben.[81]) Der Kronprinz kann es dagegen nicht finden, daß in der Rede mehr Sympathie

[74]) Ponsonby: S. 77. No one here conceals their opinion as to the extreme iniquity of the war, and the unjustifiable conduct of the French! . . . . the feeling of the people and the country here is all with you, which it was not before. And need I say what I feel? . . . . My heart bleeds for you all!

[75]) M. Busch: Tagebuchblätter, 3. Bd., S. 148.

[76]) Sir Sidney Lee: a. a. O. S. 246. Ponsonby: S. 75.

[77]) Ponsonby: S. 81 f.

[78]) Ponsonby: S. 113. Am 7. 1. 1871 spricht Granville der Königin gegenüber von Frankreich als einem Staat „with which your Majesty is in friendly alliance."

[79]) Kriegstagebuch, S. 64. Notiz v. 19. 8. 1870.

[80]) ebenda, S. 75 f. Notiz v. 26. 8. 1870.

[81]) Ponsonby: S. 122.

für Frankreich als für Deutschland enthalten war,[82]) und die Kronprinzessin ist von der Rede auch nicht „in dem Sinn getroffen worden, der ihr hier in Deutschland beigelegt wird." Die Hauptsache ist ihr, „daß sie in England gut aufgenommen worden ist, was natürlich das eigentliche Kriterium für sie bedeutet."[83]) Sie versteht die schwere Lage ihrer Mutter, aber, schreibt sie: „Du darfst Dich niemals von Deinem Volke trennen lassen — dem ersten Volk der Welt, wie ich Dir sagen kann, diese Ueberzeugung wird jeden Tag stärker in mir".[84])

Die Stimmung, die zwischen Deutschland und England herrscht, „macht ihr das Herz schwer", aber sie ist davon überzeugt, daß bei ruhiger Betrachtung die Deutschen erkennen werden, „wie kindisch die Gründe und wie geringfügig die Tatsachen waren, die sie in maßloser Uebertreibung so ärgerlich gemacht haben und außer sich gebracht haben und . . . . daß sie sich ihrer Ungerechtigkeit gründlich schämen und dankbar für Englands freundliche und herzliche Sympathie sein werden, ebenso wie für seine große und glänzende Mildtätigkeit und die meisterhaften Beschreibungen unserer Taten in seiner unvergleichlichen Presse, der ersten Presse der Welt."[85]) Sie meint, „Deutschland irre sich vollkommen in der Annahme, daß England durch seine Liebe zu Frankreich und seine Eifersucht auf uns gehindert worden ist, daß Lord Granville französisch empfindet und daß die Neutralitätsgesetze zu unserem Nachteil und Frankreichs Vorteil ausgelegt worden sind".[86]) Dabei unterliegt es keinem Zwei-

---

[82]) Kriegstagebuch, S. 381. Notiz v. 14. 5. 1871.

[83]) Ponsonby: S. 122: I must own the speech did not strike me in the sense which is attached to it here, and I fancy it was well adapted for England, which of course is the proper criterion.

[84]) Ponsonby: S. 125. You must not in any way allow yourself to be separated from your own people — the first people in the world, for I may say so to you, and it is every day more my conviction.

[85]) Ponsonby: S. 98 f. They will see how puerile are the reasons which have made them so angry and how small are the facts which, so greatly exaggerated, exasperated them so much. I am sure they will be heartily ashamed of their injustice, and grateful for England's kind and cordial sympathy — her grand and magnificent charity — and her masterly descriptions of our deeds in her incomparable press, the first press of the world.

[86]) Ponsonby: S. 100. But where Germany is altogether wrong is in supposing England hung back from a love of the French and jealousy of ourselves — that Lord Granville was French, and the laws of neutrality interpreted to our detriment and Franc's advantage. . . . .

fel, daß die englische Regierung die fortdauernden Waffenlieferungen an Frankreich vollkommen mit der „ehrlichen Neutralität" vereinbaren konnte.[87]) Hingegen nahm es die Königin damit sehr genau, wenn sie den Wunsch ihrer Tochter, Verbandzeug für die Lazarette zu schicken, aus Neutralitätsgründen nicht erfüllen zu können glaubte.[88]) Während der Beschießung von Paris erklärt die Kronprinzessin am 25. Januar 1871 „das sentimentale Empfinden für Frankreich" aus dem Gefühl für die Kriegsleiden heraus.[89]) Sie vertraut darauf, daß sich die Engländer wieder beruhigen werden, wenn der Friede geschlossen ist. Dann werden verständige Menschen die alte Freundschaft zwischen England und Deutschland wieder herstellen.[90]) Bismarck scheint ihr auch hier wieder der letzte Grund des Uebels zu sein, denn sie tröstet sich damit, daß „Graf Bismarck nicht ewig im Amt bleibt, er wird so schnell vergessen sein wie der arme Kaiser Napoleon, an den sich kaum noch jemand erinnert".[91])

Aber auch nach dem Friedensschluß dauerte die antideutsche Stimmung in England noch fort. Sie äußerte sich z. B. darin, daß bei der Enthüllung des Denkmals König Friedrich Wilhelms III. in Berlin, gelegentlich des Einzugs der deutschen Truppen, der englische Botschafter in Berlin, Lord Loftus, nicht anwesend war, sondern sich auf Urlaub befand.[92]) Hier hört nun auch das Verständnis der Kronprinzessin auf, die, als sie von dem Vorhaben der englischen Regierung hört, Schritte unternimmt, um es abzuwenden. Aber Lord Granville gibt ihr den Bescheid, daß die

---

[87]) Kriegstagebuch, S. 76. Wilhelm I. beklagt die Gesetze, welche Waffenausfuhren aus Privatfabriken gestatten. Kriegstagebuch S. 176, Anmkg.: Eine deutsch-englische Spannung entstand durch den Notenwechsel zwischen dem Botschafter des Norddeutschen Bundes, Grafen von Bernstorff, und Lord Granville, in dem Bernstorff gegen die englischen Waffenlieferungen an Frankreich scharf protestierte. — s. auch Letters of Queen Viktoria, 2. Reihe, 2. Bd., S. 103. Ponsonby: S. 74 f. Morier schrieb: „We sit by like a bloated Quaker, too holy to fight, but rubbing our hands at the roaring trade we are doing in cartridges and ammunition."

[88]) Ponsonby: S. 82.

[89]) ebenda, S. 117 f.

[90]) Ponsonby: S. 126. So must kind acts and words, and the rightly expressed sentiments of sensible men, reproduce the feelings which ought to exist between Germany and England.

[91]) Ponsonby: S. 126. Count Bismarck is not eternal, he will be as quickly forgotten as the poor Emperor Napoleon, who is now scarcely remembered.

[92]) Ponsonby: S. 127.

Neutralität Englands im Kriege die Abwesenheit des Botschafters erfordere.[93])

Trotzdem ihr während des ganzen Krieges die deutsch-englischen Beziehungen ganz besonders am Herzen liegen und für sie trotz der glänzenden Leistungen Preußen-Deutschlands das englische Volk immer „the first people of the world" bleibt, zeigt sie gleichzeitig ehrliche Begeisterung für die nationale Sache Preußen-Deutschlands. Sie wendet Nelsons Worte auf Deutschland an: „Germany expects every man to do his duty".[94]) „Die Begeisterung ist groß und imponierend. Etwas Reines und Erhabenes liegt über ihr — etwas Heiliges, Ruhiges und Ernstes".[95]) Das deutsche Heer ist ihr „das erhabene Heer von Märtyrern", „the noble army of martyrs".[96]) Besondere Freude empfindet sie darüber, daß der nationale Aufschwung allen Partikularismus überbrückt hat, daß preußisches Wesen und preußische Disziplin gebührend anerkannt werden, und sie erinnert sich dabei mit Dankbarkeit an diejenigen, die den Grund dazu gelegt haben, an Friedrich den Großen, seinen Vater, Scharnhorst, Stein und Hardenberg.[97]) Allem Preußischen gewinnt sie die gute Seite ab. Jetzt ist nichts mehr von der hochmütigen Engländerin zu spüren, die stolz darauf ist, daß zwei oder drei Kaufmannsfamilien in Liverpool mehr Silberzeug besitzen als der ganze preußische Adel.[98]) Im Gegenteil, sie preist die Armut und Arbeit als gute Erziehungsmittel. „Unsere Armut, unsere häßlichen Städte, unsere schwere Arbeit, unser ernsthaftes Leben sind gesund für uns, sie haben uns stark und entschlossen gemacht."[99])

Es ist eine weit verbreitete Ansicht, die Kronprinzessin habe durch ihren Einfluß die lange Verzögerung der Beschießung von Paris bewirkt. Hier ist der Ort, die Haltlosigkeit dieser Meinung zu beweisen.

---

[93]) Ponsonby: S. 127.

[94]) ebenda, S. 77.

[95]) ebenda, S. 79. There is something so pure and elevated about it — so sacred and calm and serious. —

[96]) ebenda, S. 79.

[97]) ebenda, S. 92: It is a great satisfaction to me to see how Prussian Wesen, discipline, habits, etc., is now appreciated and seen in its true light . . . . We owe to Frederick the Great and his father, to Scharnhorst, Stein and Hardenberg, what we are, and we say it with gratitude and not vainglory or conceit.

[98]) M. Busch: Tagebuchblätter, 2. Bd., S. 85.

[99]) Ponsonby: S. 92. Our poverty, our dull towns, our plodding, hardworking, serious life has made us strong and determined — is wholesome for us.

In der Frage der Beschießung von Paris standen sich im deutschen Hauptquartier zwei Parteien scharf gegenüber. Die eine Seite, die die Beschießung verlangte, wurde vor allem durch Bismarck und den Kriegsminister von Roon vertreten, die andere Seite, die das Bombardement ablehnte, durch den Kronprinzen, den General v. Moltke und General v. Blumenthal. Von diesen Kämpfen ist nichts in das Generalstabswerk übergegangen; die Verzögerung des Bombardements wird lediglich mit den Schwierigkeiten erklärt, das nötige Material dazu heranzuschaffen.[100]) Hans Delbrück hat in den Preußischen Jahrbüchern wiederholt nachgewiesen,[101]) daß sich der Kronprinz und die Offiziere des Generalstabs in ihrer Stellungnahme von rein sachlichen Gründen leiten ließen. Der Kronprinz und Blumenthal wollten eine Beschießung nur dann beginnen, wenn ihre Durchführung auch bestimmt garantiert sei. Und beide hielten eine Durchführung für unmöglich. Auch Moltke war, wie er an seinen Bruder schrieb, ein Gegner der Beschießung: „Nicht aus zarter Rücksicht für die Pariser oder gar unter dem Einfluß hoher Persönlichkeiten, sondern weil man nur das militärisch Mögliche und Zweckmäßige ins Auge faßte."[102]) Ebenso ist General v. Blume in seiner Schrift: „Die Beschießung von Paris 1870/71 und die Ursachen ihrer Verzögerung" zu dem Ergebnis gekommen, daß die volle Durchführung des Bombardements darum unterblieben ist, weil sie unausführbar war.[103]) Das Kriegstagebuch Kaiser Friedrichs III. und die Tagebücher des Generalfeldmarschalls Grafen v. Blumenthal sind von mir genau im Hinblick auf die Gründe gegen die Beschießung durchgesehen worden. Die immer wiederkehrende Meinung des Kronprinzen ist, die Aushungerung von Paris dem Bombardement vorzuziehen, weil dann viele Menschenleben gespart würden[104]) und es darauf ankäme, möglichst große Erfolge mit möglichst geringen Opfern zu erzielen. Außerdem hält er die Beschießung bis zuletzt für sinnlos, weil der Transport der Ersatzmunition sehr unsicher und langsam vor sich ging,[105]) und er weiß sich in seiner Ansicht mit Moltke und Blu-

---

[100]) H. Delbrück: Die Beschießung von Paris, Pr. Jahrb., Bd. 68, S. 473.
[101]) Vgl. Preuß. Jahrb., Bd. 68, S. 473 ff. u. Bd. 96, S. 470 ff.
[102]) Moltke: Ges. Schriften u. Denkwürdigkeiten, 4. Bd., S. 212.
[103]) Preuß. Jahrb. Bd. 96, S. 470.
[104]) Kriegstagebuch, S. 156; 176; 183; 191; 202.
[105]) ebenda, S. 239, 242, 306.

menthal eins.[106]) Blumenthal geht sogar so weit und nennt den ganzen Plan der Beschießung „eine Kinderei"[107]) und ein „zweckloses Knallen".[108]) Es scheint nun nach allem nur sehr unverständlich, daß der Kriegsminister General v. Roon die Beschießung befürwortete und schließlich mit Bismarck zusammen wenigstens „die Halbheit von Bombardement und Belagerung" durchsetzte. Ich muß die Frage nach seinen Beweggründen hier offen lassen, da ich nicht beurteilen kann, ob die Ansicht Delbrücks richtig ist, der das Verhalten Roons einmal aus seiner Frondestimmung gegen den Generalstab erklären will, — weil er von Moltke immer mehr in die Rolle eines fünften Rades am Wagen gedrängt worden war —,[109]) und ein anderes Mal den Schlüssel zu Roons Haltung in „seiner geistigen Abhängigkeit von der ungeheuren Ueberlegenheit Bismarcks" gefunden zu haben meint.[110]) Roons nachgelassene Schriften besagen nur, daß er gleich Bismarck für die Beschießung war[111]) und die technischen Schwierigkeiten nicht für unüberwindlich hielt.[112]) Bismarck forderte die Beschießung aus politischen Gründen. Er fürchtete bei einer Verlängerung des Krieges die Einmischung Englands und Rußlands.[113]) Auch der Sieg von Sedan ist nach seiner Meinung durch die Verzögerung des Schießens geschmälert worden.[114]) Bismarck glaubt den Militärs nicht, wenn sie den Munitionsmangel als Grund gegen die Beschießung anführen, vielmehr ist er davon überzeugt, daß sie sich von Zukunftsrücksichten leiten lassen. Weil der „Zukünftige" nicht will, glauben Stosch, Treskow, Hindersin und Blumenthal auch nicht zu „können".[115]) Den Kronprinzen wie den König glaubt er „von Weiber- und Freimaurereinflüssen umgarnt", darum sind sie gegen das Bombardement.[115a]) Als die Hauptschuldige sieht er die Kronprinzessin an. Er hat es oft ausgesprochen, daß der Einfluß von der Königin von England

---

[106]) ebenda, S. 270; Blumenthal: Tagebücher, S. 136, 164, 181.
[107]) Blumenthal: Tagebücher, S. 164.
[108]) ebenda, S. 203.
[109]) H. Delbrück: Kaiserin Friedrich, a. a. O. S. 14.
[110]) H. Delbrück: Bismarck Historiographie, Pr. Jahrbücher, Bd. 96, S. 477.
[111]) Roon: Denkwürdigkeiten, Bd. 3, S. 258.
[112]) ebenda, S. 275.
[113]) Blumenthal: Tagebücher, S. 198.
[114]) M. Busch: Tagebuchblätter, 1. Bd., S. 430.
[115]) Bismarck: Ges. Werke, Bd. 7, S. 409 u. 420.
[115a]) Bamberger, Ludwig: Die geheimen Tagebücher, S. 240 u. 243.

ausginge und dann auf dem Weg über die Kronprinzessin den Kronprinzen erreiche.[116]) Er glaubt, daß der Generalstab und der Kronprinz schon darum englischen Auffassungen zugänglich waren, weil die Kronprinzessin, die verstorbene Frau Moltkes, Frau v. Blumenthal und Frau v. Gottberg Engländerinnen waren.[116]) Waldersee, der immer gern in alle Verleumdungen über die Kronprinzessin einstimmt, ist auch jetzt gleich bereit, an „Weiberintrigen" zu glauben.[117]) Er weiß auch von einer Agitation der Königin zu berichten, die ihm zu Ohren gekommen ist.[118]) Und Busch will von Bucher wissen, daß die Kronprinzessin ausgerufen haben soll: „Und Paris wird doch nicht bombardiert".[119]) Aber alle diese Aussagen stammen aus zweiter oder dritter Hand und lassen daher schon von vornherein Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit aufkommen. Dagegen fallen die Worte des Kronprinzen und Blumenthals viel schwerer ins Gewicht, die sich energisch dagegen wehren, anders als durch Vernunft und Einsicht in ihrem Urteil bestimmt worden zu sein. Der Kronprinz ist empört über die Verleumdungen, denen seine Gemahlin in Berlin ausgesetzt ist.[120]) Ueberhaupt scheint der Kronprinz auch nicht der so leicht lenkbare Schwächling zu sein, der sich von seiner Frau die eigene Meinung nehmen läßt, zu dem Waldersee ihn abstempeln möchte.[121]) Blumenthal notiert in seinem Tagebuch: „Es ist wirklich wunderbar, daß die Menschen nie die nackte Wahrheit sehen und verstehen wollen; daß Sachkenntnis und Vernunft mich abhalten, für ein kindisches, zweckloses Bombardement zu sein, das scheinen sie . . . . nicht für möglich zu halten, es muß durchaus weiblicher Einfluß dahinterstecken. Die Leute kennen mich wirklich wenig, und wenn ich auch wirklich zuweilen fremden Einflüssen zugänglich sein mag, so sind es doch nicht Damen, die meine Meinung oder Handlungsweise so leicht leiten könnten."[122]) Ein anderes Mal bezeichnet er die Gerüchte, die von einem Einfluß der Kronprinzessin auf ihn wissen, als „infame Lügen"[123]) und eine „tief angelegte Intrige".[124]) Und zuletzt liefern die Briefe der Kronprinzessin selbst auch kein Material,

[116]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen, 2. Bd., S. 114.
[117]) Waldersee: Denkwürdigkeiten, 1. Bd., S. 102.
[118]) ebenda, S. 98.
[119]) M. Busch: Tagebuchblätter, 1. Bd., S. 573.
[120]) Kriegstagebuch S. 274.
[121]) Waldersee: Denkwürdigkeiten, 1. Bd., S. 239 f.
[122]) Blumenthal: Tagebücher, S. 187.
[123]) ebenda, S. 216.
[124]) ebenda, S. 189.

aus dem sich eine direkte Einwirkung dieser Art erschließen ließe. Wohl bedauert sie es der Kunst wegen, „wenn die wunderbare Stadt zu leiden haben sollte,“[125]) oder sie hofft, „daß nichts Schreckliches dort passiert“[126]) und „Paris sich vor der schrecklichen Alternative einer Beschießung oder Hungersnot ergeben würde.“[127]) Aber später spricht sie auch von der „leidigen Notwendigkeit“[128]) der Beschießung, die sie aber für gerechtfertigt hält, „denn die Franzosen haben uns während zweier Monate Tag und Nacht beschossen. Warum sollten unsere Batterien nicht antworten?“[129]) Daß sie persönlich mit den französischen ebenso wie mit den deutschen Kriegsopfern Mitleid empfindet,[130]) wird ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden dürfen, es ist eher eine Tugend, die man bei einer Frau nicht vermissen möchte. Aus ihrem Bedauern und Mitgefühl läßt sich aber keineswegs eine Intrige oder eine ernstzunehmende Einwirkung konstruieren. Aus den Briefen der Kronprinzessin und aller mir bekannt gewordenen Literatur geht nichts hervor, was sich so deuten ließe. Alle Anschuldigungen sind nur Mutmaßungen, die von dem Kreis um Bismarck in die Welt gesetzt worden sind, Mutmaßungen, die aber nicht als Beweis gelten können.

An dieser Stelle ist es besonders zu bedauern, daß der Briefwechsel zwischen Kaiser Friedrich III. und seiner Gemahlin noch nicht bekannt geworden ist. Vielleicht wird er noch wertvolle Aufschlüsse über die Frage der Beschießung von Paris bringen.

Die deutsche Einigung, die Bismarck im Krieg von 1870/71 zustande brachte, wurde auch von der Kronprinzessin freudig begrüßt. Sie sah darin einen Schritt vorwärts auf dem Wege zu Freiheit und Fortschritt, trotzdem sich die Entwicklung Deutschlands durch die Ereignisse von 1866 und 1870/71 nicht in dem

---

125) Ponsonby: S. 90. It would be grievous for Art's sake for that beautiful capital to suffer.

126) ebenda, S. 94. I hope and trust there will be nothing very awful.

127) Ponsonby: S. 97. If one could only hope that Paris would surrender before the awful alternative of a bombardment or famine is forced upon us!

128) ebenda, S. 114. The bombardment of Paris is a grievous necessity ....

129) ebenda, S. 115. They have bombarded us night and day for two months, why should our batteries not answer?

130) ebenda, S. 115. My grief for the sufferings they have to endure is unbounded, but how can we as nation help it? And how immense is the loss entailed upon us by the continuation of the war. . . . .

Sinne vollzogen hatte, wie sie es erhofft hatte und „trotz derjenigen, die diese Ereignisse zustande brachten".[131]) Die Einigung Deutschlands und die Vorherrschaft Preußens in Deutschland war auf blutigem Wege erreicht worden, und das verstieß gegen die Lehre des Prinzgemahls Albert von der friedlichen moralischen Eroberung Deutschlands durch Preußen, von der sich seine Tochter nicht lossagen konnte. Darum ist sie auch die Gegnerin Bismarcks geblieben. Als dieser nun das neue Deutsche Reich durch ein gutes Einvernehmen mit Rußland zu sichern suchte wuchs die Entfremdung zwischen dem Kanzler und der Kronprinzessin und erreichte ihren Höhepunkt, als Bismarck die geplante Heirat des Prinzen Alexander von Battenberg mit der Prinzessin Viktoria von Preußen wegen der deutsch-russischen Beziehungen untersagte. Nun sieht die Kronprinzessin in ihm den Zerstörer des Glücks ihrer Tochter, und ihr Haß wird ganz persönlicher Natur. Weil die Politik Deutschlands nach Rußland hin orientiert blieb und darum das Battenbergische Heiratsobjekt scheiterte, wurde der Gegensatz zwischen Bismarck und der Kronprinzessin unüberbrückbar. Diesen miteinander verknüpften Vorgängen soll das folgende Kapitel gewidmet werden.

---

[131]) Letters of Queen Viktoria. 2. Reihe, 2. Bd., S. 284. The Entwicklung of Germany has not taken place in the way I foundly hoped it would . . . I am more attached to the cause of liberty and progress than to any other, and I do believe that the events of '66 and '70 — '71 are a step in that direction, inspite of those who brought then about.

II. Kapitel.

Das Battenbergische Heiratsprojekt.

1. Die auswärtige Politik Deutschlands nach dem deutsch-französischen Kriege.

Als das neue Deutsche Reich gegründet und der Friede geschlossen worden war, mußte es die Hauptaufgabe der deutschen Politik sein, Deutschland nach außen hin durch ein geeignetes Bündnissystem zu sichern. Diesem Zweck sollte das Dreikaiserbündnis dienen, das Bismarck 1872 zustandebrachte. Trotzdem es ein lockeres Bündnis war, erfüllte es für den Augenblick seinen Zweck, indem es Frankreich isolierte. Seine Unzulänglichkeit bewies es jedoch schon bei der „Krieg in Sicht"-Krisis von 1875, auf die ich hier kurz eingehen muß, weil sich in dieser Zeit die Beziehungen zwischen der Kronprinzessin und Bismarck ihrem Tiefstand näherten.

In Frankreich war der Revanchegedanke unverändert lebendig geblieben. Dieses Land hatte sich schnell von den Schäden des Krieges erholt, sodaß es schon 1875 an eine Heeresvermehrung denken konnte. Nachrichten über französische Rüstungen gingen durch die Presse und riefen in ganz Europa große Beunruhigung hervor. Bismarck war auf der Hut. Die Mission Radowitz erregte allgemein in der Welt Aufsehen. Radowitz war von Bismarck nach Petersburg geschickt worden und soll dem russischen Staatskanzler Gortschakow freie Hand für die Russen im Orient zugesichert haben, dafür wollte sich Deutschland freie Hand gegen Frankreich vorbehalten. Frankreich rief die anderen Mächte mit Erfolg um Vermittlung an. England benutzte gern die Lage, um seine Friedensliebe zu beweisen. Die Königin Viktoria bat gleichzeitig Wilhelm I., doch den Krieg zu vermeiden, und den Zaren Alexander II., auch seinen Einfluß dahin geltend zu machen. Ponsonby ist davon überzeugt, daß das Eingreifen der Königin und ihr Einfluß auf Kaiser Alexander den Frieden gerettet und Bismarcks Pläne durchkreuzt habe.[132]) In der Tat haben Graf

[132]) Ponsonby: S. 136.

Schuwalow, der russische Botschafter in London, bei seinem Aufenthalt in Berlin und ebenso der Zar Alexander und Gortschakow ihre Sorge um den Frieden ausgesprochen. Aber sowohl die englischen wie auch die russischen Befürchtungen wurden von Bismarck damit abgetan, daß keine ernstliche Gefährdung des Friedens vorhanden sei. Hartung vertritt die begründete Ansicht,[133]) daß Bismarck wirklich keinen Krieg mit Frankreich wollte. Von allen von ihm angeführten Gesichtspunkten, die dagegen sprechen, will ich nur den hervorheben, daß diese Annahme sich in keiner Weise mit der Friedenspolitik Bismarcks in Einklang bringen ließe, die er seit 1871 eingeschlagen hatte. Bismarck wußte wohl, daß Deutschland bei einem neuen Kriege nichts zu gewinnen hatte, er hat immer wieder mit aller Ehrlichkeit die Saturiertheit Deutschlands betont. Hartung deutet Bismarcks Vorgehen lediglich als „abkühlende Dusche", die er der französischen Revanchelust erteilen wollte,[134]) und diese Dusche ließe sich auch in seine Friedenspolitik einreihen, ja, m. E. gerade aus ihr erklären.

Das Eingreifen der Großmächte England und Rußland ist darum verständlich, weil sie das aufstrebende Deutschland fürchteten und durch die Isolierung Frankreichs sein Prestige allzu sehr wachsen sahen. Die Königin Viktoria gibt dies auch offen in einem Brief an ihre Tochter zu: „. . . . Niemand wird dulden, daß eine Macht ganz Europa ihren Willen aufzwingt. Mein Land . . . kann und wird es nicht gestatten".[135]) Nun ist es recht bezeichnend für die Kronprinzessin, wie rasch sie ihr Urteil über diese ernsten Verhältnisse des Jahres 1875 fällte und wie ungerecht sie dabei Bismarcks Verhalten kritisierte: „Von seiner guten oder schlechten Laune sind unsere Aussichten auf Sicherheit und Frieden abhängig."[136]) „Er ist überhaupt ein ganz mittelalterlicher Mensch, dem die wahren Theorien der Freiheit und der modernen Regierungskunst wie hebräisch vorkommen, obgleich er ab und zu eine demokratische Idee oder Maßregel annimmt und zuläßt, wenn er glaubt, daß sie seinen Zwecken dienlich ist; und seine

---

[133]) Hartung: Deutsche Geschichte, S. 22 ff.
[134]) Hartung: a. a. O. S. 23.
[135]) Ponsonby: S. 140. . . . . no one will tolerate any Power wishing to dictate to all Europe. This country, with the greatest wish to go hand in hand with Germany, cannot and will not stand it.
[136]) Ponsonby: S. 138. . . . . On his good or bad humour depend our chances of safety and peace.

Gewalt ist unbeschränkt."[137]) Sie ist also noch immer die Prinzipienreiterin ihrer Jugend geblieben. Schlimmer konnte sie wohl den deutschen Kanzler nicht beschuldigen, als Krieg und Frieden von seiner Laune abhängig zu machen.

Seit dem Jahre 1875 verwickelten sich auch die den Orient angehenden Fragen immer mehr. In Aegypten stießen England und Frankreich aufeinander. Während dieser Punkt die deutsche Politik nicht berührte, konnte die türkische Frage, wegen der Rußland und Oesterreich immer mehr in Gegensatz zueinander gerieten, leicht auch Bismarcks Friedenspolitik gefährden. Das Dreikaiserverhältnis konnte doch nur dann von Bestand sein, wenn der Status quo auf dem Balkan erhalten blieb, d. h. wenn sowohl Rußland wie Oesterreich sich jeder aktiven Balkanpolitik enthielten. Aber die russische Regierung dachte nicht daran, ihre Türkenpolitik zu ändern. Rußland wartete nur auf den geeigneten Augenblick, die Türken angreifen zu können. Es unterstützte die Serben gegen die Türken und bereitet den Krieg auch diplomatisch vor, indem es Oesterreich durch Verhandlungen zu gewinnen suchte. Mit dem Reichstadter Abkommen von 1876 gelang es noch einmal, den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland und Oesterreich durch eine friedliche Einigung aufzuschieben. 1877 wurde dann die Neutralität Oesterreich-Ungarns im Fall eines russisch-türkischen Krieges von den Russen durch Zusicherung Bosniens und der Herzegowina, gemäß den Reichstädter Verhandlungen, erreicht. Dann begann der Krieg gegen die Türkei. Bismarck hielt sich den russischen Expansionsgelüsten gegenüber vorsichtig zurück, weil dadurch der Gegensatz zwischen Rußland und Oesterreich akut wurde. Es wurde ihm dabei immer klarer, daß er sich einmal für eine der beiden Mächte entscheiden mußte. Er wählte 1879 den Anschluß an Oesterreich.

Zu Anfang des Jahres 1878 schien eine Besetzung Konstantinopels durch die Russen nahegerückt und, England schickte eine Flotte zum Schutz der Stadt in die Dardanellen. Am 3. März 1878 wurde der Präliminarfriede zu San Stefano von den Russen geschlossen, der die österreichischen Rechte überging. Ein russischer Schutzstaat Bulgarien wurde geschaffen, der bis an das

---

[137]) ebenda, S. 139: In fact he is mediaeval altogether and the true theories of liberty and of modern government are Hebrew to him, though he adopts and admits a democratic idea or measure now and then when he thinks they will serve his purpose; and his power is unlimited.

Aegäische Meer reichte und darum auch englisches Interessengebiet berührte. Ein Krieg zwischen Rußland und England stand bevor, in den auch Oesterreich-Ungarn hineingezogen werden mußte. Darum tat Bismarck alles, die Gegensätze auszugleichen und befestigte auf dem Berliner Kongreß von neuem den europäischen Frieden.

Diese Balkanwirren sind hier kurz aufgezählt worden, weil die Kronprinzessin sich bei der Beurteilung derselben ganz als Engländerin zeigte und ihr Haß gegen Rußland in ihrer englischen Einstellung seine Begründung findet. Der Aufstand der Christen in der Herzegowina und die Kriegserklärung von Montenegro und Serbien an die Türkei im Juli 1876 leiteten die Unruhen auf dem Balkan ein. Durch die Erfolge der türkischen Armee wurde das von Rußland unterstützte Serbien so ernstlich bedroht, daß eine Intervention Rußlands bevorstand. In England stellte sich nun Mr. Gladstone an die Spitze einer Bewegung gegen die Türken, was einen völligen Umschwung der bisherigen Politik Englands bedeutete.[138]) Da schreibt die Kronprinzessin am 16. September 1876 besorgt um die englischen Interessen im Osten an ihre Mutter: „Würde es nicht klug sein, sich zunächst darüber klar zu werden, wieweit wir den Russen gestatten wollen, sich unserer indischen Grenze zu nähern und während wir auf dem besten Fuß mit ihnen stehen, ein für allemal zu erklären, daß jeder weitere Schritt in dieser Richtung Krieg bedeuten würde?“[139]) Und am 23. Oktober 1876: „Niemand möchte doch sehen, daß Rußland . . . . sich einfach in den Besitz des Landes und Konstantinopels setzt und England alle Schwierigkeiten machen kann, die es nur will.“[140]) Die Königin Viktoria glaubt, die russische Politik würde von Bismarck unterstützt und gebilligt.[141]) Die Kronprinzessin tritt jetzt einmal für Bismarck ein, denn sie versteht die Notwendigkeit, eine befreundete Macht zur Seite zu haben: „Bestimmt kann man dem Fürsten Bismarck aus dieser Ansicht keinen Vorwurf machen; es zeugt nur von gesundem

[138]) Ponsonby: S. 140 f.

[139]) Ponsonby: S. 141. Would it not be wise to settle beforehand how far we intend to allow the Russians to approach our frontier in India, and while we are on the best terms with them, declare once and for all that one stage further in that direction would be war?

[140]) S. 142. One cannot wish to see Russia simply in possession of the country and Constantinople after a bloody war, and free to make difficulties for England whenever she chooses.

[141]) Ponsonby: S. 142.

Menschenverstand, wenn man bemüht ist, sich einen starken Freund zu sichern, da man jeden Tag angegriffen werden kann."[142]) Bismarcks Motive erscheinen ihr „ganz einfach und anständig", und sie glaubt nicht, daß Deutschland Rußland unterstützt.[143]) Sie weiß, daß Bismarcks Haltung nicht antienglisch ist, und darum schreibt sie: „Ich glaube nicht, daß man sagen kann, „der große Mann' habe sich schlecht benommen".[144]) Als die Russen sich Konstantinopel näherten, verlangt sie in einem Brief vom 19. Dezember 1877 energisch eine Intervention Englands.[145]) „Weh über die Welt, wenn England von der Führerschaft und dem Vorrang als Champion der Freiheit und des Fortschritts zurücktritt!" „Wenn man Rußland freie Hand läßt, wird es das Verderben der Welt werden".[146]) Aus den Briefen der Kronprinzessin geht es klar hervor, daß ihr Haß gegen Rußland darin begründet ist, daß Rußland das englische Interesse im Osten antastet. Darum verlangt sie auch unbedingt Englands Eingreifen. In England waren sich die Parteien nicht über das Schicksal der Türkei einig, und daher fehlt die einheitliche Stellungnahme. „England wird es immer bedauern", schreibt die Kronprinzessin am 25. Januar 1878, „wenn Rußland die Türkei vollkommen verschlungen hat und dann jeden Augenblick ein Bündnis mit den Franzosen schließen, den Suezkanal in Besitz nehmen und unsere Straße nach Indien versperren kann."[147]) In dieser Zeit sitzt sie oft mit ihrer Schwiegermutter, der Kaiserin Augusta, zusammen, und die beiden klagen sich gegenseitig ihr Leid.[148]) Die Kronprinzessin atmete erst auf, als Lord Derby, der die schon beschlossene Entsendung der englischen Flotte zum

---

[142]) Ponsonby: S. 143. Surely Prince Bismarck is not to be blamed for this; it is only common prudence and good sense to make sure of having a strong friend when one is liable to be attacked any day!

[143]) Ponsonby: S. 144.

[144]) ebenda, S. 146. I really do not think it is fair to say „the great man" has behaved very badly. . . .

[145]) Ponsonby: S. 156 f.

[146]) ebenda, S. 157. „Woe to the world when England abdicates the leadership and the preeminence as the champion of Liberty and progress!" „If Russia be allowed, she will become the bane of the world!"

[147]) Ponsonby: S. 158. „. . . . and ever will England regret it when Russia has completely absorbed Turkey, and then at any moment can make an alliance with the French and seize upon the Suez Canal and stop our road to India!"

[148]) ebenda, The Empress and I often sit and lament.

Schutze Konstantinopels rückgängig gemacht hatte,[149]) zurücktrat und Lord Salisbury sein Nachfolger wurde, der eine entschieden antirussische Haltung annahm.[150])

Die englischen Interessen im Orient waren durch Rußland gefährdet. Daraus erklärt sich die ganze Sorge der Kronprinzessin. Außerdem widersprach das autokratische Regierungssystem in Rußland vollkommen ihren Anschauungen. Die Russen sind „nur selbstsüchtig und unmenschlich und haben sich niemals um die Zivilisation oder die Ehre und den Ruhm von Freiheit und Fortschritt gekümmert!"[151])

Nach dem allen ist es klar, daß ihr Haß gegen Bismarck keine Grenzen mehr kannte, als dieser mit Rücksicht auf jenes Land ihren Lieblingswunsch, den der Ehe des Prinzen Alexander von Battenberg mit ihrer Tochter Viktoria zum Scheitern brachte.

2. Der Kampf um das Battenbergische Heiratsprojekt.

Bismarck war trotz des Zweibundes, der seit 1879 die Grundlage seiner Politik bildete, zugleich bemüht, den Draht nach Petersburg nicht abreißen zu lassen. Der Bund mit Oesterreich gewährte nicht die Vorteile des Dreikaiserbündnisses, und im Interesse des Friedens tat Bismarck alles, sich neben der österreichischen auch die russische Freundschaft zu sichern. Er vermied sorgfältig jeden Anlaß, der den guten Beziehungen beider Länder schaden könnte. Darum wurde auch die Verlobung des Prinzen Alexander von Battenberg mit der Prinzessin Viktoria von Preußen eine höchst politische Angelegenheit.

E. C. Corti hat in seinem Buch „Alexander von Battenberg" diesen Heiratsplan und alle Widerstände, denen er begegnete, eingehend auf Grund des Briefmaterials des Hartenau-Archivs untersucht. In der Hauptsache kann sich daher meine Darstellung auf ihn stützen.

Im April 1879 wurde Prinz Alexander von Battenberg, der Kandidat des Zaren, von der bulgarischen Nationalversammlung zum Fürsten von Bulgarien gewählt. Das gute Verhältnis zwischen dem Zaren und dem Fürsten verkehrte sich in das Gegenteil, als Prinz Alexander selbständige Politik zu treiben begann

---

[149]) ebenda.
[150]) ebenda, S. 162.
[151]) ebenda, S. 191. . . . not so the interests of Russia, which are purely selfish and not humane or civilizatory or for the honour and glory of liberty and progress!

und 1885 Ostrumelien mit Bulgarien vereinigte. Serbien verlangte Kompensationen, so daß Prinz Alexander Krieg gegen die Serben führen mußte. Serbien wurde von Oesterreich unterstützt, so daß eine österreichisch-russische Kriegsgefahr drohte, in die auch Deutschland leicht hineingerissen werden konnte. Rußland wollte aber Bulgarien fest unter seinem Einfluß behalten und zwang daher den Fürsten 1886 zur Abdankung.

Der Prinz hatte bei seinem Berliner Aufenthalt 1883 die Prinzessin Viktoria kennen und lieben gelernt. Er war eine imponierende Erscheinung mit männlich edlen Zügen, so daß die damals 17jährige Prinzessin schnell Gefallen an ihm fand. Das sich anbahnende Liebesverhältnis wurde von der Kronprinzessin gern gesehen. Wegen seiner unsicheren Stellung hielt der Prinz aber noch nicht formell bei dem Kronprinzenpaar um die Hand der Prinzessin an, jedoch gelobte sich das junge Paar Treue bis zu dem Tage, an dem eine glückliche Wendung des Geschicks die Heirat ermöglichen würde.[152])

Die Kronprinzessin arbeitete in der Zwischenzeit eifrig daran, die Verlobung auch offiziell durchzusetzen. Zunächst bearbeitet sie den Kronprinzen und hofft, ihn für den Plan zu gewinnen.[153]) Die Königin von England war dieser Verbindung von Anfang an gewogen. Der Bruder des Fürsten Alexander, Prinz Ludwig von Battenberg, der mit einer Enkelin der Königin vermählt war, schrieb am 10. Dezember 1883: „Die ganze englische Verwandtschaft von der Königin abwärts würde diese Heirat mit Freuden begrüßen ....“[154]) Bismarck aber war sofort, als er davon hörte, dagegen. Er witterte eine englische Intrige hinter dem Plan, die dazu dienen sollte, „eine dauernde Entfremdung zwischen uns und Rußland herbeizuführen“.[155]) Wilhelm I. unterstützt Bismarck und sagt dem Prinzen in einer Audienz am 10. Mai 1884, daß er wegen Bulgarien die Freundschaft Rußlands nicht verlieren wolle.[156]) Und am 12. Mai sagt Bismarck dem Fürsten klar und deutlich, daß Deutschlands Interesse darin bestehe, Frieden mit Rußland zu haben und darum Rußland davon überzeugt halten muß, nicht am Orient und an Bulgarien interessiert zu sein. Aus diesem Grunde würde diese Heirat seine Politik durchkreuzen.[157])

[152]) E. C. Corti: Alexander v. Battenberg, S. 138.
[153]) ebenda, S. 151.
[154]) ebenda, S. 152.
[155]) M. Busch: Tagebuchblätter, Bd. 3, S. 227.
[156]) E. C. Corti: a. a. O. S. 164.
[157]) Corti: a. a. O. S. 165 f.

Aber gleichzeitig läßt er dem Prinzen noch eine Hoffnung, wenn er ihm versichert: „Ich habe Seiner Majestät gesagt, daß, wenn diese Ehe eine Leidenschaftssache ist, Eure Hoheit sich in Ihre Stellung als preußischer General und deutscher Fürst zurückziehen könnten und wenn Sie dann der Kaiser als Schwiegersohn annehmen wollte, so wäre ich der erste, der vor dieser Verbindung mit den herzlichsten Glückwünschen den Hut abziehen würde."[158]) Danach wurde der Prinz beim Kronprinzen empfangen, der ihm erklärte, als Kaiser ihm seine Tochter geben zu wollen.[159])

Während sich die deutsche Diplomatie in den Unruhen des Jahres 1885, — es handelt sich um den Anschluß Ostrumeliens — zurückhält, und Fürst Alexander sogar im April des Jahres auf Bitten Wilhelms I. schriftlich auf das Heiratsprojekt verzichten muß,[160]) schöpft die Kronprinzessin neue Hoffnung für die Verwirklichung desselben. Corti berichtet von einem 28 Seiten langen Brief, den sie am 2. Oktober des Jahres an den Battenberger schrieb.[161]) Sie glaubt, die Heirat würde eher möglich werden, wenn der Fürst entweder abdankte oder König würde. „Ich bin sehr kampflustig und gar nicht eingeschüchtert, ich weiß meine Meinung zu verteidigen". Mit großem Interesse verfolgt sie die Vorgänge in Bulgarien. Im serbisch-bulgarischen Krieg erfüllen sie die Erfolge der Bulgaren mit großer Genugtuung.[162]) Sie leistet ihnen heimlich sogar praktische Hilfe, wenn sie Krankenschwestern, Verbandzeug und Stärkungsmittel für die Verwundeten nach Sofia schickt.[163]) Auch als Prinz Alexander von den Russen zum Thronverzicht gezwungen worden war, gab die Kronprinzessin die Hoffnung auf Verwirklichung des Planes noch nicht auf. Im Dezember 1886 erfuhr sie von ihrer Mutter, daß der Prinz jetzt in der Angelegenheit nicht eher vorgehen wolle, bis der Kronprinz den ersten Schritt getan habe.[164]) Darauf antwortet die Kronprinzessin, daß sie den Eheplan noch nicht aufgebe.[165]) Ja, sie soll 1887 versucht haben, den Kronprinzen Rudolf von Oesterreich zu veranlassen, sich für die Zurückführung des Battenbergers nach Bulgarien einzusetzen.[166]) In dieser Zeit macht sich ihr Haß gegen

[158]) ebenda, S. 167.
[159]) ebenda, S. 168.
[160]) ebenda, S. 183 ff.
[161]) Corti: a. a. O. S. 210 f.
[162]) Ponsonby: S. 203.
[163]) Anna v. Helmholtz: Ein Lebensbild in Briefen, 1. Bd., S. 287.
[164]) Corti: a. a. O. S. 302.
[165]) ebenda, S. 319.
[166]) L. v. Ballhausen: Bismarckerinnerungen, S. 377.

Bismarck in ungeschminkten Worten Luft, besonders weil sie auch ihren Sohn Wilhelm auf seiner Seite weiß. „Fürst Bismarck hat soviel Brutales und Zynisches, so wenig Anständiges und Ehrliches in seiner Natur, er ist ein Mensch aus einem ganz anderen Jahrhundert. . . ."[167]) Nach ihrer Meinung wird Bismarck doch nichts mit seiner Rücksicht auf die Russen erreichen, sie würden sich doch bei erster Gelegenheit mit den Franzosen verbünden[168]) und wenn er noch soviel Verleumdungen gegen den Prinzen Alexander verbreitet.[169]) Diese Art Politik zu treiben nennt sie „mittelalterlich", „eine Seite aus dem Buch der Medici". Dagegen sehnt sie sich nach „Ehrlichkeit und Offenheit, Anständigkeit und Einfachheit". I do love honesty and plain dealing, fairness and simplicity, and one does so sigh and long and pine for it![170]) „Wie lange", klagt sie, „wird dieses System noch dauern!" „Ich glaube, es wird uns und unser Leben überdauern!"[171])

Die Kronprinzessin verfolgte hartnäckig ihr Ziel, ja, je größer die Widerstände, desto entschlossener wurde ihr Wille, den Plan dennoch durchzuführen. Das bewies das Jahr 1888, als ihr die kurze Regierungszeit Kaiser Friedrichs eine größere Macht in die Hände gab. Das Krankenzimmer des Kaisers sah in jenen Tagen höchst erregte Szenen. Auf der einen Seite steht Bismarck, der so handelt, wie es die Staatsraison verlangt, unterstützt von dem Kronprinzen Wilhelm. Die Kaiserin auf der anderen Seite ficht für das vermeintliche Lebensglück ihrer Lieblingstochter. Der kranke Kaiser steht dazwischen. Es ist der stärkste Eindruck, den der Beobachter jener Kämpfe empfängt, daß sich die Streitigkeiten um die Verlobung immer mehr zu einem Kampf zwischen Bismarck und der Kaiserin gestalten, in dem diese beiden Gegner ihre Kraft messen. Die am meisten Beteiligten, der Prinz Alexander und die

---

[167]) Ponsonby: S. 215. To return to Prince Bismarck, he has so much that is brutal and cynical in his nature, so little that is noble and upright, he is so completely a man of another century than ours. . . . .

[168]) Ponsonby: S. 217. I only think that all this obliging is no use and of no avail and that the Russians will do just what they please and ally themselves with the French whenever they think convenient.

[169]) Ponsonby: S. 219. All the infamies and treachery and calumnies, the indignities he allowed to be heaped on poor Samdro's innocent head, have not brought Russia's friendship as they were intended to do!

[170]) Ponsonby: S. 219.

[171]) Ponsonby: S. 219. How long, how long, will all this last! I suppose it is to outlast us and our lifetime!

Prinzessin Viktoria, treten immer mehr dahinter zurück. Ihretwegen wäre der ganze Streit jetzt nicht mehr nötig gewesen. Im März 1888 läßt es der Prinz von Battenberg wiederholt durchblicken, daß er geneigt ist, angesichts der Schwierigkeiten zurückzutreten.[172]) Sein Brief an Radolin beweist auch, daß er bereit war, sich der politischen Notwendigkeit zu fügen.[173]) Und im April war es in Berlin schon durchgesickert, daß der Prinz sich einer Schauspielerin zugewandt hatte.[174]) Auch bestand die allgemeine Ansicht, daß die Prinzessin Viktoria sich schnell mit dem Verlust abfinden würde.[175]) Der Kaiser sah diese Verbindung von Anfang an als Mesalliance an.[176]) Bismarck behauptet, er sei nicht nur aus politischen, sondern auch aus „majestätischen", „olympischen" Bedenken dagegen gewesen und habe schon darum die Beseitigung des Planes durchgedrückt.[177]) Als sie am 10. April 1888 erreicht war, habe der Kaiser, nach Bismarcks eigenen Worten, den Kanzler umarmt.

Aus welchen Gründen, fragt man sich, setzte trotz allem die Kaiserin Friedrich den Kampf fort? Man kann es nicht nur aus dem Wunsche erklären, der Heirat ihrer Schwester Beatrice mit dem Prinzen Heinrich von Battenberg, dem Bruder Alexanders, ein besseres Ansehen zu geben. Auch scheinen die ihr von Bismarck immer wieder untergeschobenen Motive, als Engländerin zu handeln,[178]) nämlich zum Vorteil Englands, Deutschland mit Rußland zu verfeinden und durch den Battenberger englischen Einfluß in Deutschland zu sichern,[179]) nicht als Triebfeder ihres Vorgehens gelten zu können, wenigstens nicht in erster Linie. Vielmehr scheint mir der Eifer ihres Vorgehens in ihrem Charakter begründet zu sein. Wie so oft in ihrem Leben bewies sie auch

---

[172]) Vgl. die Briefe d. Prinzen Alexander v. 12. u. 18. März 1888 bei Corti: a. a. O. S. 320 f.

[173]) L. v. Ballhausen: a. a. O. S. 485 f.

[174]) Vgl. d. Brief d. englischen Militärattaches zu Berlin, d. Obersten Swaine, an d. Prinzen v. Wales v. 13. 4. 1888, bei Ponsonby: S. 299.
s. auch Bamberger, a.a.O. S. 385 f.

[175]) Corti: a. a. O. S. 322.

[176]) Alexander v. Battenberg stammte aus einer nichtregierenden Familie, einer Seitenlinie des hessischen Herzogshauses. Sein Vater war Prinz Alexander von Hessen-Darmstadt und seine Mutter, die Gräfen Julie Hauke, Tochter des zum Grafen aufgestiegenen polnischen Kriegsministers M. Hauke.

[177]) M. Busch: a.a.O. 3. Bd. S. 236.

[178]) M. Busch: a. a. O. 3. Bd., S. 236.

[179]) ebenda, S. 232.

hier wieder die Zähigkeit ihres Willens und eine gewisse Kampfesfreude, mit der sie alle Schwierigkeiten meistern wollte. Während alle Beobachter von der wachsenden Gleichgültigkeit sowohl der Prinzessin Viktoria als auch des Prinzen Alexander überzeugt sind, glaubt die Kaiserin noch daran, daß es sich bei ihrer Tochter um eine Herzenssache handle,[179a]) und darum drang sie immer wieder in ihren Gemahl, er solle es nicht zulassen, „daß der kalten Staatsraison wegen das Herz seiner Tochter gebrochen werde".[180]) In den ersten Apriltagen des Jahres 1888 erreichten diese Kämpfe ihren Höhepunkt. Den beständigen Bitten seiner Gemahlin hatte der Kaiser nachgegeben und den Prinzen Alexander zu einem Besuch in Charlottenburg für den 2. April eingeladen, offenbar mit der Absicht, die Verlobung zu veröffentlichen. Denn Corti berichtet, der Kaiser, der damals nicht mehr sprechen konnte, habe den Kanzler am 31. März über die Einladung so unterrichtet, daß er ihm einen Zettel folgenden Inhalts übergab: „Ich habe die Absicht, dem Prinzen Alexander von Battenberg, der dieser Tage hierherkommt, um sich mit meiner Tochter zu verloben, den Orden „Pour le Mérite" zu verleihen, was sagen Sie dazu?"[181]) Bismarck hält den Besuch für unmöglich und rät dem Kaiser, abzutelegraphieren, was dieser auch tut. Bismarck entwickelt darauf dem Kaiser seine Hauptgründe: Der Fürst Alexander ist durch seine Vergangenheit dem Zaren verhaßt, so daß dieser die Heirat als Demonstration gegen Rußland auffassen würde. Dazu bestand die Gefahr einer Rückkehr des Prinzen nach Bulgarien, und dann würde er als Verwandter des deutschen Kaiserhauses die Unterstützung seiner Politik durch Deutschland verlangen. Im Vertrag von 1887 habe sich Deutschland aber verpflichtet, den Prinzen nicht wieder nach Bulgarien zu lassen; ein Vertragsbruch würde den Krieg mit Rußland bedeuten. Als weiteren Grund führt Bismarck die Nichtebenbürtigkeit des Prinzen an und verlangt seine Entlassung für den Fall, daß seinen Gründen nicht zugestimmt würde.[182]) In einem Immediatbericht vom 3. April formuliert Bismarck noch einmal seine Gründe.[183]) Er betont wieder, daß der Friede gefährdet sei, wenn der Zar sein Vertrauen in die Stetigkeit der deutschen Politik verlieren würde. Wenn sich die Beziehungen zum Battenberger und die deutsch-bulgarische Poli-

[179a]) Bamberger, a. a. O. S. 373, 385 ff.
[180]) Corti: a. a. O. S. 326.
[181]) Corti: a. a. O. S. 325.
[182]) ebenda.
[183]) Aktenpublikation, Bd. 6, S. 282 ff.

tik ändern sollten, bittet Bismarck um seinen Abschied, ein Beweis dafür, wie ernst er die Angelegenheit nahm. Die Kaiserin glaubt jedoch nicht daran, daß Bismarcks Verhalten von ernsthaften politischen Bedenken getragen sei, sondern vermutet „persönliche Rachsucht und Gehässigkeit" hinter seinem Widerstand. „Die Aufbauschung einer einfachen Familienangelegenheit geschah nur in böser Absicht", denn nach ihren Erkundigungen lag in der Heirat keine politische Gefahr.[184]) Allerdings könnte der Briefwechsel zwischen Bismarck und Schweinitz, dem deutschen Botschafter in Petersburg, dazu verführen, Bismarck Motive persönlicher Art unterzuschieben. Und in der Tat ist diese Aktenstelle von Ernst Feder, dem Herausgeber der Tagebücher Ludwig Bambergers, so gedeutet worden. Er schreibt: „Tatsächlich wissen wir heute aus der Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes, daß der russische Außenminister Giers und der Zar den geplanten Besuch des Battenbergers ziemlich gleichgültig beurteilten —, sehr zum Aerger Bismarcks, der in heftigen Erlassen an den deutschen Botschafter ausführte, er könne doch nicht russischer sein als die russische Regierung, und der dem Zaren vergeblich klar zu machen suchte, daß jede Auszeichnung des Battenbergers den Charakter einer Unfreundlichkeit gegen den russischen Kaiser trage. In Wahrheit hatte der Zar tiefstes Mißtrauen gegen den Kanzler und volles Vertrauen zu Kaiser Friedrichs Friedenspolitik."[185]) Aber die gleichgültige Antwort, die Giers dem deutschen Botschafter Schweinitz auf seine Anfrage hin gab — nämlich, die russische Regierung würde den Besuch des Battenbergers zwar bedauern, aber sie würde überzeugt bleiben, daß die deutsche Politik gegen Rußland sich nicht ändern würde[186]) — steht im Widerspruch zu der Instruktion, die Schuwalow, der russische Botschafter in Berlin, am 7. April 1888 empfing und die nach Bismarcks Aussage lautet: „Sa Majesté l'Empereur trouve naturellement quant au mariage qu'il serait très peu désirable et même préjudicable pour nos bons rapports avec l'Allemagne."[187]) Diese Aeußerung stimmt auch mit der Mitteilung bei Corti überein, nach der Giers geäußert haben soll, der Zar Alexander sähe tatsächlich in der geplanten Heirat einen gegen ihn geführten Schlag und würde daraus politische Konsequenzen ziehen.[188])

[184]) Bamberger, a. a. O. S. 350.
[185]) ebenda, S. 53 f.
[186]) Aktenpublikation, VI. Bd. S. 289.
[187]) ebenda, VI. Bd. S. 290.
[188]) Corti, a. a. O. S. 331.

Schweinitz erklärt die schwankende russische Haltung daraus, daß zuerst nur von dem Besuch des Battenbergers und danach erst von der Verlobung die Rede war.[189]) Nach der ganzen Vergangenheit des Battenbergers konnte dem Zaren jedoch eine enge Verwandtschaft des Prinzen mit dem deutschen Kaiserhaus nicht gleichgültig sein. Als Beweis für die Empfindlichkeit des Zaren in der Battenbergischen Sache scheint mir die Tatsache angesehen werden zu dürfen, daß die Sendung des Thronfolgers zur Beisetzung Wilhelms I. vorübergehend aufgegeben werden sollte, als in Petersburg bekannt wurde, daß der ehemalige Fürst von Bulgarien auch erscheinen würde.[190])

Allerdings traute der Zar auch Bismarck und seiner Politik nicht. „Il reconnaît son génie, mais il craint toujours d'être joué par lui."[191])

Hieraus könnten allerdings gewisse Widersprüche abgeleitet werden. Eine Beantwortung der Frage, ob die russische Politik zu jenem Zeitpunkt tatsächlich so zurückhaltend und gleichgültig war, wie es den Anschein hat, und warum sie es war, scheint mir noch nicht möglich zu sein. Es muß späteren Publikationen vorbehalten bleiben, eine Klärung zu schaffen. Die russische Regierung hätte sich damit jedenfalls in Gegensatz zu ihrer früheren Haltung gesetzt und Bismarcks Befürchtungen einer Trübung der deutsch-russischen Beziehungen wäre dann der Boden entzogen gewesen.

Durch das Dazwischentreten der Kaiserin war es am 31. März nicht zu einer Entscheidung gekommen. Aber trotz der Vorstellungen seiner Gemahlin war der Kaiser doch so fest geblieben, daß wenigstens ein Aufschub der Angelegenheit erreicht wurde, mit dem Bismarck vorläufig zufrieden war. Er wußte ja auch genau, daß die Zeit für ihn arbeitete; der Kaiser war schwer krank, und der Kronprinz war auf des Kanzlers Seite. Bismarck läßt aber trotzdem kein Mittel unversucht, den Plan zu vereiteln. In diesen Tagen macht er auch die Presse für seine Zwecke mobil, um die Oeffentlichkeit auf seine Seite zu bringen.[192]) Seine Worte zu Busch: „Mein Puls geht jetzt durchschnittlich in der Minute

---

[189]) Aktenpublikation, Bd. VI, S. 290.
[190]) Aktenpublikation, Bd. VI, S. 288.
[191]) ebenda, Bd. VI, S. 296.
[192]) Waldersee: Denkwürdigkeiten, 1. Bd., S. 386.
Bamberger, S. 53.

15 Schläge mehr als unter der vorigen Regierung" sind immerhin ein Zeichen dafür, wie schwer diese Frage auf ihm lastete.[193])

Hinter der Kaiserin vermutet auch Bismarck jetzt immer noch den Einfluß der Königin von England. Darum läßt er am 5. April den englischen Premierminister, Lord Salisbury, durch den deutschen Botschafter in London, Grafen Hatzfeld, wissen, daß das Gelingen des Battenbergischen Projektes Deutschland „eine russenfreundlichere Politik aufnötigen würde, als es ohne solche Familienbeziehungen zu Battenberg und Bulgarien angezeigt erscheinen könnte."[194]) Wenn die Königin auch früher den Eheplan gern gesehen hatte, so hatte sie aber inzwischen ihre Meinung geändert. Schon am 21. März 1888 hatte sie ihrer Tochter abgeraten, die Heirat ohne Einwilligung des Thronfolgers durchzusetzen.[195]) Während ihres Besuches in Charlottenburg Ende April stellte sie sich auf Seiten des Kanzlers. Die vielen Berichte[196]) über das Zusammentreffen der Königin mit Bismarck stimmen darin überein, daß Bismarck mit der Haltung der Königin zufrieden war, weil sie die Heirat für einen politischen Fehler hielt und, wenn auch aus anderen Gründen als er selbst, ihrer Tochter davon abriet. Damit, sollte man meinen, sei die Sache nun endgültig erledigt gewesen. Aber auch jetzt gab die Kaiserin die Hoffnung nicht auf. Trotz der politischen Bedenken ihrer Mutter, trotz des bestimmten Widerspruches ihres Sohnes[197]) und obwohl Prinz Alexander selbst ihr gegenüber die Heirat als undenkbar bezeichnet hatte, wenn der Kanzler darüber fallen würde,[198]) hielt sie den Plan doch noch für die Zukunft aufrecht. Selbst noch im Juni 1888 hatte sie sogar gegen den warnenden Rat Bambergers, der das Projekt zur Zeit aus politischen Rücksichten für schädlich hielt, auf die endgültige Verwirklichung des Heiratsplanes noch nicht

---

[193]) M. Busch: a. a. O. 3. Bd., S. 237.

[194]) Aktenpublikation, Bd. 6, S. 289.

[195]) Corti: a. a. O. S. 322. Vgl. auch Ponsonby: S. 300. Die Königin schreibt am 13. 4. 1888 an Salisbury: . . . . Three weeks ago I advised the Empress to take no steps at present in the matter.

[196]) Bismarck: Ges. Werke, Bd. 8, S. 633. Degegen ebenda, Bd. 9, S. 333; Eulenburg: Aus 50 Jahren, S. 183; Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories, 1. Bd., S. 140; Ponsonby: S. 303 (Malet an Salisbury).

[197]) Corti: a. a. O. S. 328 f. Am 4. 4. 1888 hatte der Kronprinz Wilhelm den Battenberger wissen lassen, daß er jeden, der an der Verbindung mitwirke, als Feind des Vaterlandes betrachten und dementsprechend behandeln werde.

[198]) ebenda, S. 330.

verzichtet.[199]) Dabei hatte doch der Fürst schon zum Geburtstag der Prinzessin am 10. April dieser die Freiheit zurückgegeben, „damit sie einzig und allein dem edelsten Gefühle der Kindesliebe zu ihrem schwerkranken Vater folgen könne".[200]) Obwohl auch aus den weiteren Briefen des Prinzen Alexander die deutliche Absicht heraus zu lesen war, sich frei zu machen,[201]) hegte die Kaiserin noch die Hoffnung, daß ihr Sohn nach seines Vaters Tode dessen letzten Willen erfüllen würde. Auf ihr Drängen hatte nämlich Friedrich III. in seinem Testament seinen Sohn gebeten, dieser Ehe keine Schwierigkeiten mehr in den Weg zu legen. Es lautet: „Für den Fall, daß Deine Mutter oder ich unerwartet aus dieser Zeitlichkeit abberufen würden, will ich hiermit als meine ausdrückliche Willensmeinung erklärt haben, daß ich mit der Vermählung Deiner zweiten Schwester mit dem ehemaligen Fürsten von Bulgarien, Prinzen Alexander v. Battenberg, mich einverstanden erkläre. Ich lege es Dir als Kindespflicht auf, diesen meinen Wunsch, den Deine Schwester Viktoria seit so vielen Jahren im Herzen trägt, auszuführen. Damit diese Angelegenheit jedoch jedes Politischen entbehre, auch jeder politischen Gefahr vorgebeugt werde, verzichte ich auf den naheliegenden Wunsch, von vornherein dem Prinzen, der meine volle Sympathie besitzt, eine Stellung in der Armee oder sonstige offizielle Auszeichnungen zu verleihen. Ich rechne darauf, daß Du Deine Pflicht als Sohn erfüllst, indem Du meinen Wünschen gerecht wirst und als Bruder Deiner Schwester Deine Hilfe nicht entziehst, Dein Dich liebender Vater." Charlottenburg, den 12. April 1888.[202])

Aber die Kaiserin hatte vergeblich gehofft, ihr Sohn würde diesem Wunsche nachkommen. Nach dem Tode seines Vaters teilt Kaiser Wilhelm II. sofort nach seinem Regierungsantritt, am 17. Juni, dem Prinzen Alexander mit, die Verbindung nicht zugeben zu können.[203]) Einige Briefe wurden auch jetzt noch zwischen dem Battenberger und der Kaiserin Friedrich gewechselt, bis sie schließlich angesichts der Zurückhaltung des Prinzen einsah, daß alles weitere Bemühen zwecklos war. Ihre Zähigkeit kann ich mir nur daraus erklären, daß sie dem so gehaßten Bis-

---

[199]) Bamberger, a. a. O. S. 388 ff.
[200]) Corti, a. a. O. S. 333.
[201]) Bamberger, a. a. O. S. 385 f.
[202]) Corti: a. a. O. S. 335 f.
[203]) ebenda, S. 338.

marck nicht nachgeben wollte. Es war eben ein persönlicher Kampf um die Macht geworden. Die politische Gefahr der Heirat hat sie nie eingesehen. Sie ist davon überzeugt geblieben, daß „eine unpolitische Privatsache aus Haß, Rache, Hochmut etc. zu einer cause célèbre gemacht wurde", nur um sie zu vernichten.[204]) Aber bedeutete ihre Handlungsweise nicht eine Erniedrigung, wenn sie ihrerseits den Battenberger förmlich umwarb?

Endgültig war der Plan erst aufgegeben, als sich Prinz Alexander im Februar 1889 mit der Schauspielerin Johanna Loisinger vermählte, den Namen eines Grafen von Hartenau annahm und sich ganz zurückzog. Es liegt eine Tragik in der Treue, mit welcher die Kaiserin Friedrich ihr einmal gestecktes Ziel verfolgte und in der Beharrlichkeit, mit der sie an ihrer Meinung festhielt. Hier wurde der Kampf um die persönliche Angelegenheit zweier Menschen so besonders hartnäckig geführt, weil große politische Fragen hinter ihr standen. In Bismarck und der Kaiserin standen sich gewissermaßen das konservative und das liberale Prinzip gegenüber, oder außenpolitisch gesehen die prorussische und die proenglische Richtung. Bismarck war Sieger geblieben. Aber nicht nur darum ging die Kaiserin gebrochen aus diesem Kampf hervor, sondern auch weil diese Angelegenheit die Entfremdung zwischen ihr und ihrem Sohn zu einem förmlichen Bruch erweitert hatte.

[204]) Bamberger, a. a. O. S. 371.

III. Kapitel.
Die Krankheit Kaiser Friedrichs III.

1. Die Berufung Makenzies.

Die endgültige Entscheidung im Kampfe um den Battenbergischen Eheplan war erst durch den Tod Kaiser Friedrichs herbeigeführt worden. Die Kaiserin war tief gebeugt, nicht nur, weil durch den Tod ihres Gatten ein reiches Leben reinsten ehelichen Glückes zerstört war, sondern auch, weil sie alle politischen Wünsche und Hoffnungen mit ihm zu Grabe tragen mußte.

Der rückschauende Beobachter kann seine Ergriffenheit über die verhängnisvolle Krankheitsgeschichte nicht verbergen, besonders hinsichtlich des Verhaltens der Kaiserin, die aus rührender Sorge und Angst um das Leben des so über alles geliebten Gatten den ersten behandelnden Arzt, Dr. Morell Mackenzie, trotz seiner Fehldiagnose und allem, was er sich menschlich und medizinisch zu Schulden kommen ließ, bis zuletzt unterstützte, nur weil er ihr, anders als die deutschen Aerzte, lange Zeit hindurch eine sichere Heilung ohne Operation versprach und es ihm überhaupt gelang, sie immer wieder von der Harmlosigkeit der Krankheit zu überzeugen. So hat sie vielleicht das Leben des Kaisers selbst verkürzt, und aus diesem Grunde hat ihr Verhalten historisches Interesse.

Aus den Schriften der behandelnden Aerzte[205]) ist der Verlauf der Krankheit genau bekannt geworden, und es würde zuweit führen, hier die Krankheitsgeschichte noch einmal zu schildern. Jedenfalls hat die Behauptung, das Leben Kaiser Friedrichs wäre verlängert worden, wenn die deutschen Aerzte, die das Leiden des Kaisers schon früh als Kehlkopfkrebs erkannten, allein ohne Mackenzie die Behandlung übernommen hätten, eine große Wahrscheinlichkeit für sich. Zu diesem Ergebnis kommt auch Walter Weller in seiner Dissertation „Mackenzie als Arzt Friedrichs III."[206])

[205]) Die Krankheit Kaiser Friedrichs III. nach amtlichen Quellen. Mackenzie: Friedrich der Edle und seine Aerzte.

[206]) Im Verlauf meiner Studien wurde ich mit dieser Abhandlung bekannt u. habe festgestellt, daß Weller, der auch auf d. Verhalten der Kaiserin eingeht, zu denselben Ergebnissen gekommen ist wie ich. Da er diese Problemstellung aber unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet, muß sie in dieser Untersuchung noch einmal erörtert werden.

Es ist eine umstrittene Frage, ob Mackenzie als Politiker den Ernst der Krankheit verschwiegen oder ob er als Arzt geirrt hat. Ich versage es mir, näher auf diese Frage einzugehen, glaube aber annehmen zu sollen, daß er als Arzt versagt hat.

Meine Aufgabe ist es hier, festzustellen, wieweit die Kaiserin in die Behandlung eingegriffen hat, und dazu müssen zwei Fragen vor allem beantwortet werden:

a) Ist die Kaiserin für die Berufung Mackenzies verantwortlich?
b) Warum unterstützt sie ihn trotz seines offensichtlichen Versagens?

Ehe es zu der Berufung des englischen Arztes Mackenzie kam, war eine Behandlung durch mehrere deutsche Aerzte vorausgegangen. Im Januar 1887 machte sich bei dem Kronprinzen zum ersten Mal eine Heiserkeit bemerkbar, die bald einen chronischen Charakter annahm. Der Leibarzt des Kronprinzen, Dr. Wegner, zog Professor Gerhardt hinzu, der den Kronprinzen am 6. März 1887 untersuchte und eine polypöse Verdickung des linken Stimmbandrandes feststellte. Eine Reihe von kleineren Eingriffen und eine Kur in Ems brachten keine Heilung. Nach der Rückkehr des Kronprinzen aus Ems fand Gerhardt seine schon vorher gehegten Befürchtungen, daß die Wucherung des Stimmbandes von krebsartiger Natur sei, bestätigt. Nun wurde noch der Chirurg Professor v. Bergmann hinzugezogen, der am 16. Mai den Kranken untersuchte und Gerhardts Verdacht bekräftigte. Bergmann schlug sofort den äußeren Kehlkopfschnitt vor, eine Operation, die den Krankheitsherd beseitigen sollte, die jedoch die Stimmbildung nicht erheblich beeinträchtigte. Nach einer nochmaligen Untersuchung am 18. Mai wurde die Operation für den 21. Mai morgens 8 Uhr festgesetzt, und unter eifriger Mitwirkung der Kronprinzessin wurde alles für die Operation, die im Berliner Palais stattfinden sollte, vorbereitet.[207]) Da kam am Nachmittag des 20. Mai Dr. M. Mackenzie an, der durch seinen Widerspruch die Operation vereitelte. Damit begann die unheilvolle Wendung in der Behandlung des Kranken.

Wie ist es zu der Berufung Mackenzies gekommen? Da die Kronprinzessin in Berlin als Engländerin verhaßt war, ist es verständlich, daß man sofort an ihren Einfluß dachte und sie für die Berufung des englischen Arztes verantwortlich machte. Eulenburg spricht diese Auffassung aus, wenn er am 12. November 1887 schrieb: „Im Volke zeigen sich bedenkliche Strömungen

[207]) A. Buchholtz: Ernst v. Bergmann, S. 461 ff.

gegen die Kronprinzessin, der man vorwirft, das Leiden des Kronprinzen dadurch vernachlässigt zu haben, daß sie den englischen Arzt hinzuzog, der die Krankheit nicht erkannt haben sollte. . . ."[208]) Diese Meinung ist auch in die Geschichte übergegangen. Gleichzeitig ist auch die Ansicht vertreten, die Königin von England habe die Berufung veranlaßt. Am 7. Juli 1887 berichtet Lucius über ein Gespräch mit Bismarck, in dem dieser gesagt haben soll: „Er enthalte sich aber auch entschieden, zu einer Kur unter dem englischen Arzt zu raten, um nicht auf sich die Verantwortung zu nehmen, welche jetzt die Königin von England trage. Diese habe den Arzt empfohlen und geschickt".[209]) Aber beide Behauptungen lassen sich nicht, wenigstens nicht uneingeschränkt, aufrecht erhalten. Für ein Eingreifen der Königin habe ich nirgends einen Beweis gefunden. — Die Briefe der Kaiserin Friedrich geben keine Auskunft darüber, wie es zu der Berufung kam, auch Mackenzie selbst sagt in seiner Verteidigungsschrift „Friedrich der Edle und seine Aerzte" nichts darüber aus. Aber die Schriften der deutschen Aerzte beantworten diese Frage. Gerhardt[210]) und Bergmann[211]) berichten übereinstimmend, daß nach der ersten Konsultation durch Bergmann, also am 16. Mai, die Berufung Mackenzies beschlossen wurde. Beide machen auch dieselben Angaben, wie es zu der Berufung kam. Arend Buchholtz, der Biograph Bergmanns, hat eine Denkschrift Bergmanns veröffentlicht, in der es heißt: „Gerhardt wünschte gleich mir, daß der von uns aufgenommene Befund auch von einem oder mehreren hinzuzuziehenden Laryngologen zu bestätigen sei".[212]) Die Aerzte selbst wollten also, ehe sie zu der Operation schritten, um ganz sicher zu gehen, erst noch die Ansicht eines Spezialarztes von Ruf hören. Mehrere Autoritäten wurden daraufhin vorgeschlagen: Morell Mackenzie in London, Stoerk in Wien, Rauchfuß in Petersburg; auch ein französischer Arzt wurde genannt, der aber aus politischen Gründen sofort fallen gelassen wurde. Man einigte sich schließlich dahin, dem Kronprinzen den von Wegner genannten englischen Laryngologen Dr. M. Mackenzie vorzuschlagen und auf Wunsch des Dr. von Lauer den Berliner Professor Tobold.[213]) Demnach ist Mackenzie zum ersten Mal von Wegner

[208]) Eulenburg-Hertefeld: Aus 50 Jahren, S. 146.
[209]) Lucius v. Ballhausen: Bismarckerinnerungen, S. 393.
[210]) Krankheit, S. 6.
[211]) ebenda, S. 18.
[212]) A. Buchholtz: Ernst von Bergmann, S. 462.
[213]) Buchholtz: a. a. O. S. 462.

in Vorschlag gebracht worden. Dies wird auch von Gerhardt bestätigt, der in dem amtlichen Bericht der deutschen Aerzte schreibt: „Bei der Besprechung am 16. Mai abends nannten Herr Generalarzt Dr. Wegner Mackenzie, wir andere Namen, schließlich stimmten wir Mackenzie zu".[214]) Genau so hat Wilhelm II. die Vorgänge im Gedächtnis. Er schreibt darüber: „Alle drei Aerzte (Gerhardt, Wegner und Bergmann) beantragten, einen namhaften Laryngologen hinzuzuziehen, um eine Bestätigung der Diagnose zu gewinnen. Von den drei ausländischen Spezialärzten, die in Vorschlag kamen, einigte man sich einstimmig auf den von Dr. Wegner vorgeschlagenen, englischen Laryngologen Dr. M. Mackenzie."[215]) Von einer Einwirkung der Kronprinzessin ist hier nie die Rede, aber es könnte ja möglich sein, daß Wegner auf Wunsch der Kronprinzessin gehandelt hätte, wenn er gerade Mackenzie vorschlug. Diese Auffassung vertritt Dr. Henry Semon, der in den „Times", vom 25. Januar 1928, ein unveröffentliches Manuskript seines Vaters anführt, in dem dieser sagt, daß die Kronprinzessin bei ihrer Besprechung mit Wegner diesem befahl, auf eine Konsultation Mackenzies zu drängen, nachdem sie vorher Semons Vorwort zu der Uebersetzung von Mackenzies berühmtem Buch über die Halskrankheiten gelesen hatte. Das Ergebnis sei das offizielle Telegramm der deutschen Aerzte an Mackenzie gewesen.[216])

Abweichend davon behauptet Patrick Watson-Williams in einem Artikel der „Times" vom 21. Januar 1928, in dem er sich aus seiner Erinnerung heraus auf Aussagen seines Freundes Sir Felix Semon beruft, dieser habe, als er um Rat von der Königin Viktoria und der Kronprinzessin gefragt wurde, auf seine eigene Vorrede zu Mackenzies Buch hingewiesen und damit selbst

---

[214]) Krankheit, S. 9.
[215]) Wilhelm II.: Aus meinem Leben, S. 330.
[216]) Ponsonby: S. 228. In a letter to the „Times", dated January 25, 1928, Dr. Henry Semon then goes on to relate that his father's unpublished manuscript states that „when Reid had delivered his message, Mackenzie showed him the cable he had received from the German physicians, which requested him to start immediately for Berlin". Sir Felix Semon also adds about the Crown Princess that, during her interview with Wegner, „when she had finished reading my preface to the German translation of Mackenzie's book, she commanded Wegner to press for a consultation with Mackenzie", and the result was the official telegram to Morell Mackenzie from the German doctors.

Mackenzie als beste Autorität empfohlen.[217]) Beiden Behauptungen steht die Aussage von Sir Felix Semon selbst gegenüber, die er in seiner Autobiographie ausspricht, wo es heißt: „Wegners Vorschlag (vom 16. Mai), noch die Meinung eines anderen Sachverständigen einzuholen, wurde günstig aufgenommen, und als Wegner M. Mackenzie in Vorschlag brachte, stimmten Gerhardt und Bergmann zu. . .“[218]) Ueber eine Anregung der Kaiserin ist hier also nichts ausgesagt. Die Ansicht von Watson-Williams läßt sich vielleicht als Gedächtnisfehler erklären, weil er den Artikel in den „Times“ erst 40 Jahre nach den Ereignissen und der Zeit schrieb, als Semon ihm vermutlich Mitteilung davon machte. Semon sagt in seiner Autobiographie weiter, als die Kronprinzessin nach der führenden Autorität in der Laryngologie gefragt habe, habe gerade in diesem Augenblick seine deutsche Uebersetzung von Mackenzies Buch, zu dem er die schon oben erwähnte Vorrede geschrieben hatte, aufgeschlagen auf Wegners Pult gelegen.[219]) Damit ist aber nicht gesagt, daß er selbst die Kronprinzessin direkt auf seine Vorrede hinwies und damit Mackenzie selbst empfahl, wie es Watson-Williams hinstellt. Wohl ließe sich diese Stelle der Autobiographie in etwa mit der Aussage Watson-Williams in Einklang bringen, wenn man annimmt, daß die Kronprinzessin nicht Semon, sondern Wegner um Rat fragte und die-

[217]) The Times Thursday January 21, 1928, abgedruckt bei W. Weller, „Mackenzie als Arzt Friedrichs III.“ S. 10 f. „My late colleague and friend, Sir Felix Semon, related how, when the serious view of the Crown Prince's throat affection taken by the German surgeons was made known to the Crown Princess and Queen Viktoria, they desired that the best advice available the world over should be sought. On Semon being appealed to, he turned to the preface he had written to his German translation of Sir Morell Mackenzie's classical treatise, and quoted from this his own statement“: „In presenting to my German colleagues this translation of the work of the undoubtedly most distinguished living laryngologist“ etc. . . . ., as indicating his already expressed opinion as to who was the most distinguished laryngologist and the most expert opinion in the world. This is how Sir Morell Mackenzie came to be called. Who can criticize the desire of a devoted wife, torn with anxiety, to have the best opinion available brought in?

[218]) C. Henry Semon: The Autobiography of Sir Felix Semon, S. 148, abgedr. b. W. Weller, a. a. O. S. 11. „Wegner's proposal (May 16 th) to ask the opinion of another expert was favourably received, and when Wegner suggested Morell Mackenzie, Gerhardt and Bergmann consented.“

[219]) Autobiography of Sir Felix Semon, S. 161, abgedr. bei Weller, a. a. O. S. 12: It was surely an amazing coincidence that at that very moment my German translation of Mackenzie's book on diseases of the throat lay open on Wegner's desk.

ser dann auf Semons Vorrede hinwies. So hätte dann Semon wenigstens indirekt die Kronprinzessin auf Mackenzie aufmerksam gemacht. Wenn diese Annahme richtig ist, d. h., wenn Wegner die Kronprinzessin auf Semons Vorrede hingewiesen hat, ist es auch erklärlich, daß die Kronprinzessin, nachdem sie diese gelesen hatte, Wegner drängte, die Berufung Mackenzies zu befürworten. Damit wäre dann auch die Behauptung des Dr. Henry Semon gerechtfertigt, die sich auf das Manuskript seines Vaters stützt, von der oben die Rede war. — Gerhardt und Bergmann haben dann Wegners Vorschlag zugestimmt, und Mackenzie wurde durch ein Telegramm der deutschen Aerzte berufen. — Wohl hat die Kronprinzessin auch an ihre Mutter telegraphiert und sie gebeten, sofort Dr. Mackenzie zur Konsultation zu schicken. Die Königin sandte ihren Leibarzt Dr. Reid von Osborne nach London zu Mackenzie, aber als er dort ankam, hatte dieser bereits das Telegramm der Aerzte erhalten. Sir Rennell Rodd, der als Sekretär des englischen Botschafters in Berlin, Sir Edward Malet, genau unterrichtet war, sagt darüber in der „Times" vom 1. Februar 1928: „Was ist, nachdem nun einmal Mackenzie auserlesen worden war, klarer, als daß die Kronprinzessin in ihrer großen Sorge an die Königin Viktoria telegraphierte, damit diese seine sofortige Abreise anordne? Auf dieses Telegramm hin wurde Sir James Reid zu ihm gesandt, aber bevor er ihn erreichen konnte, hatte Mackenzie schon seine Berufung von den deutschen Aerzten erhalten, und er wäre auch so ganz unabhängig von dem Telegramm an die Königin nach Berlin gegangen."[220])

Danach wird man sagen dürfen, daß die Kronprinzessin keineswegs allein für die Berufung verantwortlich war. Vielmehr hat Wegner ihr zu dieser Wahl geraten. Er mag es getan haben, weil er von der Autorität Mackenzies überzeugt war. Sicherlich wird er aber auch gewußt haben, daß er den Wünschen der Kronprinzessin entgegenkam, wenn er einen englischen Arzt vorschlug. Die Persönlichkeit Mackenzies wird der Kronprinzessin zwar in jenem Stadium der Entwicklung noch nicht un-

[220]) The Times Wednesday, February 1, 1928: Once Mackenzie had been selected, what more obvious than that the Crown Princess should, in her great anxiety, telegraph to Queen Viktoria to arrange for his immediate departure? In reponse Sir James Reid was sent to see him, but before he could arrive Mackenzie had already received his summons from the German doctors, and he would have gone to Berlin quite independently of the telegram to the Queen.

bedingt vorgeschwebt haben, denn aus den Mitteilungen Sir Rennell Rodds geht hervor, daß sie zu jener Zeit gar nicht wußte, welche führenden Aerzte es auf dem Gebiet der Halskrankheiten gab. Mackenzies Ruf war auch noch gar nicht in die Oeffentlichkeit vorgedrungen. Am 25. November 1926 schreibt Rodd in einem Aufsatz der Times: „Ich gebe die Tatsachen so wieder, wie ich sie persönlich beobachtet habe und wie sie sogleich schriftlich niedergelegt wurden. Während jenes Monats Mai kam die Kronprinzessin zum Lunch in die Britische Botschaft. Es war eine beträchtliche Verschlimmerung in den Symptomen, die sich im Hals des Kronprinzen entwickelt hatten, eingetreten, und sie befand sich in einem ganz fassungslosen Zustand. Sie sagte Sir Edward Malet, dem Botschafter, die Aerzte, in deren Behandlung der Kronprinz stehe, hielten es für notwendig, sofort eine Operation vorzunehmen, von der sie, sei es mit Recht oder Unrecht, fest behauptete, sie sei nicht ohne Gefahr. Als Sir Edward fragte, ob es denn keine Möglichkeit gebe, noch eine weitere Meinung zu hören, sagte sie, sie wisse nicht, welches die besten lebenden Autoritäten seien; sie tat damit kund, daß sie es nicht war, die für die Berufung Mackenzies eingetreten war."[221]) In diesem Artikel wiederholt Rodd seine Aussagen, die er schon in seinem Buch: „Social and Diplomatic Memories" gemacht hatte.[222]) Kurz nach dem Besuch der Kronprinzessin erschien nach seinen eigenen Angaben auch Bismarck in der deutschen Botschaft und sagte zu Malet, daß die Aerzte im Begriff wären, eine sehr ernste Operation bei dem Thronerben vorzunehmen, die ihn im günstigsten Falle dauernd der Stimme berauben würde, er hätte dem Kaiser seine Bedenken mitgeteilt, der interveniert habe, und ehe eine endgültige Entscheidung getroffen würde, sollten die besten er-

---

[221]) The Times Thursday, November 25, 1926: I give the facts as they came under my personal observation and were forthwith placed on record. During that month of May the Crown Princess, . . . came to lunch at the British Embassy. There had been a considerable aggravation in the symptoms developped in the Crown Prince's throat, and she was in a very unnerved condition. She told Sir Edward Malet, the Ambassador, that the doctors in attendance considered it necessary to perform an immediate opperation which, she maintained, rightly or wrongly, was not without danger. When Sir Edward inquired whether there was not a possibility of obtaining a further opinion she expressed her ignorance as to who were the best existing authorities thus making it clear that she had not herself advocated the calling in of Mackenzie.

[222]) Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memoires 1. Bd., S. 113.

reichbaren spezialärztlichen Ratschläge eingeholt werden.[223]) Daß Bismarck selbst vor der geplanten Operation am 21. Mai Einspruch erhob, wird auch durch seine „Gedanken und Erinnerungen" bewiesen, wo er schreibt: „Die behandelnden Aerzte waren Ende Mai 1887 entschlossen, den Kronprinzen bewußtlos zu machen und die Exstirpation des Kehlkopfs auszuführen, ohne ihm ihre Absicht angekündigt zu haben.[224]) Ich erhob Einspruch, verlangte, daß nicht ohne Einwilligung des Patienten vorgegangen, und da es sich um den Thronfolger handle, auch die Zustimmung des Familienhauptes eingeholt werde. Der Kaiser, durch mich unterrichtet, verbot, die Operation ohne Einwilligung seines Sohnes vorzunehmen."[225])

Bismarcks eigene Worte machen es also sicher, daß die auf den 21. Mai angesetzte Operation durch seine Intervention beim Kaiser zunächst unterblieb. Zwar sagt Bismarck hier nichts von dem Wunsch, andere Aerzte hinzuzuziehen, aber es liegt kein Grund vor, die Mitteilung Sir Rennell Rodds nicht für wahr zu halten, denn er ist im allgemeinen eine zuverlässige Quelle, und um seinen Aussagen bezüglich der Intervention Bismarcks noch eine größere Glaubwürdigkeit zu verleihen, fügt er hinzu: „Sir Edward Malet, dessen Privatsekretär ich damals war, teilte mir den Inhalt der Bemerkungen des Kanzlers, wie es seine Gewohnheit war, unmittelbar nach dessen Besuch mit. Er war ein sehr sorgfältiger und erfahrener Berichterstatter über Unterredungen,

[223]) Rodd: Social and Diplomatic Memoires, Bd. 1, S. 113: Prince Bismarck came to see the Ambassador and told him that he had just discovered that the doctors in charge were about to perform a very serious operation on the heir-apparent without consulting either the Emperor or his Chancellor, an operation which would even in the most favourable circumstances deprive him permanently of his voice. . . . He had laid his objections before the Emperor, who had intervened, and, before any final decision was taken, the best specialist advice optainable was to be called in.

Vgl. auch Times: Thursday, November 25, 1926.

[224]) Uebrigens ist es nicht klar, wie Bismarck zu dieser Behauptung kommt, es scheint hier ein Mißverständnis vorzuliegen. Denn am 18. Mai entschieden sich die Aerzte: Gerhardt, von Bergmann, Tobold, v. Lauer, Wegner und Schrader für die Spaltung des Kehlkopfs (Laryngofissur), eine Operation, bei der die Stimme, wenn auch rauh und heiser, erhalten blieb. Von einer totalen Exstirpation des Kehlkopfs ist nicht gesprochen worden und dem Kronprinzen ist auch nichts verschwiegen worden. (Buchholtz: a. a. O. S. 462). Bergmann selbst sagt dazu: „Von einer anderen Operation als der Spaltung des Kehlkopfs ist im Mai vorigen Jahres nicht diee Rede gewesen." (Krankheit, 19.)

[225]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen II, S. 306.

und bei dieser Gelegenheit hätte Bismarck keinen irgendmöglichen Grund haben können, ihm nicht die Wahrheit zu sagen. Es wurde überdies noch ausführlich bekräftigt durch die vorhergehende Mitteilung der Kronprinzessin".[226])

Aber wenn Bismarck auch für die Berufung anderer ärztlicher Autoritäten eingetreten ist, so ist damit doch nicht gesagt, daß er gerade die Wahl Mackenzies befürwortete. Daß von den in Vorschlag gebrachten ausländischen Spezialärzten gerade M. Mackenzie berufen wurde, lag allein an dem Beschluß der Aerzte, der auf Wegners Vorschlag erfolgte und dann sicher auch von der Kronprinzessin eifrig bejaht und unterstützt wurde. Die Aerzte werden sich für Mackenzie entschieden haben wegen seines Rufs der Tüchtigkeit, den er sich durch seine Schriften in der medizinischen Welt erworben hatte.[227])

Wenn nun auch die Kronprinzessin für die Berufung des englischen Arztes nicht unbedingt verantwortlich zu machen ist, so ist es doch allein ihre Schuld, daß sich Mackenzie solange als Arzt Kaiser Friedrichs halten konnte. Zwar ist es begreiflich, daß sich die Kronprinzessin, wie der Kronprinz selbst auch, anfänglich auf seine Seite stellte, weil er das Leiden nicht als Krebs ansah und eine vollständige Heilung ohne Operation versprach. Bei seiner Diagnose stützte er sich auf Professor Virchow, dem er die exstirpierten Teilchen der Geschwulst zur mikroskopischen Untersuchung brachte, der aber aus den ihm vorgelegten Stückchen keine Krebsbildung konstatieren konnte, jedoch sofort durchblicken ließ und später ausdrücklich betonte, aus einem einzelnen Befund keinen Schluß auf den ganzen Krankheitsherd ziehen zu können.[228]) Zwar hat Bergmann sofort Mackenzies Auslegung des Virchow'schen Gutachtens nicht unwidersprochen gelassen.[229]) Trotzdem blieb Mackenzie dabei, erst dann zu operieren, wenn Virchows Untersuchung das Vorhandensein von Krebszellen erwiesen hatte. Darüber schreibt die Kronprinzessin: „Natürlich ist

---

[226]) The Times Thursday, November 25, 1926, abgedruckt bei Weller S. 17: „Sir Edward Malet, whose private secretary I then was, gave me the substance of the Chancellor's observations as was his habit, immediately after the visit. He was a very careful and experienced reporter of conversations, and there could have been no possible reason on this occasion for Bismarck to have told him anything but the truth. It was, moreover, circumstantially corroborated by the previous communication from the Crown Princess".

[227]) Vgl. auch die Darstellung bei W. Weller, a. a. O. S. 7 ff.

[228]) A Buchholtz: a. a. O. S. 463 f.

[229]) Krankheit: S. 22.

die Ungewißheit furchtbar für mich, aber ich gestehe, daß die Hoffnung, die mir bleibt, ein großer Trost ist, und da ich Sanguinikerin bin, halte ich sie fest. Ich kann mich nicht dazu entschließen, das Schlimmste zu denken, es scheint mir zu grausam."[230])

Dies ist der Grund, warum sie sich zu Mackenzie hielt. Weil er ihr das Beste für die Zukunft versprach, gab sie seiner Meinung den Vorzug vor den pessimistischen Ansichten der deutschen Aerzte. Am 3. Juni 1887 schrieb sie: „Ich schwebe noch zwischen Furcht und Hoffnung und kann mich nicht zu dem Glauben bekehren, daß die deutschen Aerzte recht haben".[231]) Am 8. Juni entfernte Mackenzie zwei weitere Teilchen der Geschwulst, um sie Virchow vorzulegen. Virchow untersuchte mit demselben Ergebnis wie beim ersten Mal. Er konnte keine Krebsbildung feststellen, betonte aber in seinem Gutachten, daß dieser Befund nicht als sicherer Beweis für einen glücklichen Verlauf der Krankheit angesehen werden dürfe.[232]) Nun hofft die Kronprinzessin, „daß die Aerzte, die dem ungläubigen Thomas gleichen, endlich glauben, daß die Krankheit harmloser Natur ist!"[233]) Mackenzie war es also gelungen, ihre Sorgen zu verscheuchen, und darum war sein Urteil allein für sie maßgebend. Auf Wunsch Mackenzies und trotz des Abratens der deutschen Aerzte suchte nun der Kronprinz zuerst auf der Insel Wight und in Schottland, dann in Toblach, Venedig, Baveno und schließlich in San Remo Heilung. Sein Zustand hatte sich inzwischen immer mehr verschlimmert, und trotzdem hatte Mackenzie seine Diagnose aufrechterhalten, und die Kronprinzessin hatte ihm vertraut. Erst am 6. November 1887 in San Remo gab Mackenzie zu, daß die Schwellung im Halse des Kronprinzen wie Krebs aussähe, „es aber unmöglich sei, dessen gewiß zu sein".[234]) Auch das macht die Kronprinzessin noch nicht stutzig, und obwohl die deutschen

[233]) Ponsoby: S. 233. Of course the suspense is very trying to me, but I own the hope held out is a very great relief, and as I am sanguine by nature, I easily cling to it. I cannot bring myself to believe the worst, it seems too cruel!

[231]) Ponsonby: S. 239. I am still struggling between hopes and fears. I cannot bring myself to believe that the German doctors ave right!

[232]) Ponsonby: S. 241.

[233]) ebenda. I hope then the Doctors, who are like St. Thomas the unbeliever, will at last believe that it is of a harmless nature!

[234]) Ponsonby: S. 251. Auf die Frage des Kronprinzen, ob es Krebs sei, antwortet Mackenzie: „I am sorry to say . . . . it looks very much like it, but it is impossible to be certain."

Aerzte ihr unumwunden den Ernst der Krankheit mitteilen, täuscht sie sich immer noch darüber hinweg. „Der entsetzliche Schrecken darüber, wie er leiden muß, macht mich zeitweilig ganz toll, dann hoffe und vertraue ich wieder, daß er nicht leidet".[235]) Diese Worte konnte die Kronprinzessin noch niederschreiben, nachdem gerade die letzte Rettungsmöglichkeit, die völlige Exstirpation des Kehlkopfs, durch die der Kronprinz die Stimme ganz verloren hätte, von den Aerzten erörtert worden war. Das Leiden war jetzt schon soweit vorgeschritten, daß selbst Mackenzie für die Totalexstirpation eintrat,[236]) die aber unterblieb, weil der Patient selbst nicht darin einwilligte. — In dieser Zeit wurde Mackenzie heftig in der deutschen Presse angegriffen, was die Kronprinzessin außerordentlich empört.[237]) Selbst die offenen Worte ihrer Mutter vermögen ihr Vertrauen zu ihm nicht zu erschüttern. Die Königin schrieb nämlich am 18. November 1887: „Manche Leute glauben auch, daß Sir Mackenzies diagnostische Fähigkeit seiner großen Geschicklichkeit bei inneren Operationen nicht ganz ebenbürtig ist. Ich halte es für meine Pflicht, aus Liebe zu Euch beiden, offen zu sagen, was mir richtig scheint, denn die Wichtigkeit und der Wert des kostbaren Lebens unseres geliebten Fritz sind so groß, daß nichts übersehen werden darf".[238]) Am 9. Februar 1888 war die Atemnot des Kranken so groß geworden, daß der Assistent Bergmanns, Dr. Bramann, eilig den Luftröhrenschnitt (Tracheotomie) ausführen mußte. Bergmann war nicht zur Stelle, weil Mackenzie sein Kommen verhindert hatte.[239]) Bei der Operation entstanden Streitigkeiten, ob mit oder ohne Chloroformnarkose operiert werden sollte. Mackenzie war gegen den Gebrauch des Chloroform und wurde darin von der Kronprinzessin unterstützt,[240]) ebenso wie später in dem Streit um die Kanüle, als sie die Mackenzies der Bergmanns vorzog.[241]) Zwar setzte Bramann die Chloroformnarkose durch und hat gut daran getan.

[235]) Ponsonby: S. 255 f.: „The sickening dread of what his sufferings may be drives me quite wild at times; and then I hope and trust there may be no suffering."

[236]) Friedrich der Edle: S. 37.

[237]) Ponsonby: S. 256.

[238]) Ponsonby: S. 259: Some people also think that Sir M. Mackenzie's judgment is not quite equal to his great skill in the iternal operation. I only feel it my duty out oft ove for you both to say openly what strikes me, for the importance and value of beloved Fritz's precious life is such that one must overlook nothing.

[239]) Krankheit: S. 52 ff.

[240]) A. Buchholtz: a. a. O. S. 471.

[241]) ebenda, S. 476.

Dagegen hatte der Kronprinz unter dem häufigen Wechseln der Kanüle sehr zu leiden. Die Zweckmäßigkeit der verschieden geformten Kanülen ist von einem Nichtmediziner schwer zu beurteilen, doch die Streitigkeiten darüber zeigen wieder einmal, wie sich die Kronprinzessin unbedingt hinter Mackenzie stellte. Sie konnte auch darum ihre Verteidigung Mackenzies solange durchführen, weil der Kranke selbst ihm immer noch sein ganzes Vertrauen schenkte und mit seiner Pflege vollkommen zufrieden war.[242]) Selbst zu Anfang März noch ließ sie sich nicht von der Krebsnatur des Leidens überzeugen. Obwohl Professor Waldeyer, der in Abwesenheit Virchows untersuchte, „Nestzellen" fand und damit die Krebsdiagnose der anderen Aerzte: v. Bergmann, Bramann, Schröder, Krause und Kussmaul bestätigte, ging die Kronprinzessin nicht von ihrer Ansicht ab. Sie klammert sich jetzt an die Autorität Virchows und schreibt am 6. März an die Königin Viktoria: „Aber trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß Virchow der größte Pathaloge und Mikroskopist ist und . . . . keinen solchen Beweis gefunden hat, da er die reinen Nestzellen nicht als unbezweifelbaren Beweis ansieht. Außerdem rechtfertigen die anderen Anzeichen von November bis jetzt nicht die Krebstheorie. . . ."[243]) Man sieht, mit welcher Zähigkeit sie sich immer wieder die Harmlosigkeit der Krankheit einredet. Sie will es einfach nicht einsehen, daß das Leiden Krebs ist, trotz aller Vorstellungen und Erklärungen der deutschen Aerzte. Weil Mackenzie die Krankheit immer wieder als nicht bösartig hinstellt — selbst noch Ende März 1888 in Charlottenburg, wo Friedrich nunmehr als Kaiser residierte, ging er wieder von der Krebsdiagnose ab — und sein Optimismus der Kronprinzessin immer wieder neuen Mut gibt, verliert sie ihren sonst so offenen Blick und vertraut Mackenzie bis zuletzt. Sie billigt sogar seine unangenehme Art des Benehmens, wenn er z. B. stets mit einem ganzen Schwarm von Pressevertretern umgeben war und alle Einzelheiten der Krankenbehandlung in die Zeitungen brachte.[244]) Ein ausgehustetes Knorpelstück deutet Mackenzie am 29. März 1888 als Beweis gegen das Vorhandensein von Krebs und für die Richtig-

---

[242]) ebenda, S. 468.

[243]) Ponsonby: S. 279. „. . . . yet there is the fact that Virchow is the great pathologist and microscopist, and . . . . he found no such evidence, as he does not consider mere nest-cells as an undoubted proof. Furthermore all the other signs from November till now do not bear out the theory of cancer."

[244]) Buchholtz: a. a. O. S. 487.

keit seiner eigenen Diagnose.[245]) Daraufhin verschaffte ihm die Kaiserin Friedrich eine Einladung bei Helmholtz, um damit den Anschein zu erwecken, daß der größte deutsche Naturforscher auf seiner Seite stände. Wir wissen heute, daß diese Aufsehen erregende Einladung nur auf den Wunsch der Kaiserin erfolgt ist. Denn Frau v. Helmholtz schreibt darüber: „Dann hat die hohe Frau gefragt, ob wir auf ihre Bitte Mackenzie einladen würden, was natürlich nicht zu umgehen war. So haben wir ihn mit 6 Herren zu Tisch gebeten, und er setzte das gleich mit allen Namen in die englischen und deutschen Zeitungen. Das ist doch etwas stark."[246]) Nach dem Tode des Kaisers will sie die Publikation der deutschen Aerzte, die Mackenzies Diagnose widerlegte, verhindern,[247]) dagegen ermutigt sie Mackenzie zu seiner Verteidigungsschrift und hält ihm so bis zuletzt die Stange.[248]) Für die Weigerung der Kaiserin, die Sektion der Leiche des Kaisers zu gestatten, die dann später alle Zweifel beseitigt hat und die deutschen Aerzte rechtfertigte, mögen rein menschliche Gründe maßgebend gewesen sein.

Ihr ganzes Verhalten während der Krankheit ihres Gatten hatte, besonders weil ihr nie Zweifel an der Autorität Mackenzies kamen, das Verhältnis zu ihrem ältesten Sohn noch weiter verschlechtert,[249]) und auch im deutschen Volk war darum die Abneigung gegen sie gewachsen. Im November 1887 schrieb Eulenburg von der Aufregung, die allgemein gegen die Kronprinzessin herrsche[250]) und Anfang Juni 1888: „Die Wut auf die englischen Aerzte ist immer dieselbe, und die Stimmung gegen die Kaiserin wird stets schlechter. Selbst die alten Freunde ziehen sich zurück. Die Aeußerungen über sie und ihre Umgebung sind kaum zu verstehen. Wären diese Aeußerungen nicht durch lange Animosität verstärkt, so könnte man nur annehmen, die Kaiserin wäre geistesgestört. Alle ihre Handlungen tragen einen gewaltsamen, unlogischen und zugleich sentimentalen Charakter". Als

---

[245]) ebenda, S. 494.

[246]) Anna v. Helmholtz: Ein Lebensbild in Briefen, 1. Bd., S. 314.

[247]) Ponsonby: S. 325: „Bergmann . . . . has now been charged by William to write a pamphlet about Fritz's illness. I begged William to let this controversy cease, as it gave me so much pain and was so useless, but he has taken no notice of what I said!"

[248]) Waldersee: a. a. O. 2. Bd., S. 9.
Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memoires, 1. Bd., S. 150 f.

[249]) Wilhelm II.: Aus meinem Leben, S. 332.

[250]) Eulenburg-Hertefeld: Aus 50 Jahren, S. 147.

der Zustand des Kaisers schon sehr schlecht war, heißt es: „Die Kaiserin ist lächelnd und heiter an seiner Seite, ... die Annahme, daß ihr Geist nicht normal ist, scheint sich mehr und mehr Bahn zu brechen".[251]) Ihre scheinbare Ruhe und Gelassenheit wurde als „hart" und „rücksichtslos" verurteilt. Wieweit das Mißtrauen gegen Viktoria ging, zeigen Bismarcks Worte: „Wenn alles wahr und nicht übertrieben sei, was man erzähle, müsse man einen Staatsanwalt schicken, um den Kaiser zu beschützen".[252]) Aus jenen Tagen sind noch viele Beispiele für ihre rücksichtslos erscheinenden Handlungen überliefert, die wir nur schwer verstehen können, die aber beweisen sollten, daß der Kaiser gar nicht ernstlich krank sei. Aus diesem Grunde veranlaßte sie auch noch Mitte April 1888 die Fahrt des todkranken Kaisers von Charlottenburg ins Berliner Palais.[253])

Es war vorauszusehen, daß das zähe Festhalten an Mackenzie und seiner Diagnose und das Mißtrauen der Kaiserin gegen die Ansicht der deutschen Aerzte zu allerlei Vermutungen über ihre Motive Anlaß gab. Die Meinung, sie habe seit der Geburt ihres ältesten Sohnes das Vertrauen zu den deutschen Aerzten verloren, weil sie ihnen die Schuld an dem verkrüppelten Arm ihres Kindes zuschrieb, muß als Legende zurückgewiesen werden, denn sie entbehrt jeder Grundlage. Es fehlte auch nicht die Ansicht, die Kaiserin habe aus politischen Gründen so gehandelt, sie habe den Ernst der Krankheit geleugnet, damit es selbstverständlich erschien, daß ihr Gatte nach dem Tode Wilhelms I. Kaiser würde. Es war nämlich das Gerücht verbreitet, daß ein Kaiser, der nicht sprechen, auch nicht regieren könne und Friedrich habe nach seiner Rückkehr aus Ems ein Dokument unterzeichnet, in dem er wegen seiner Krankheit auf den Thron verzichtete. Aber diese Behauptung scheint mir völlig aus der Luft gegriffen zu sein, denn Bismarck hat sie später dementiert und sich überhaupt energisch gegen eine solche Möglichkeit gewandt, wenn er in seinen „Gedanken und Erinnerungen" sagt: „. . . . daß ein Thronerbe, der an einer unheilbaren Krankheit leide, nach unseren Hausgesetzen nicht sukzessionsfähig sei, wie 1887 in manchen Kreisen behauptet, in anderen geglaubt wurde, ist eine Fabel. Die Hausgesetze so wenig wie die preußische Verfassungsurkunde enthalten irgendeine Bestimmung der Art".[254]) Die Kronprinzessin

[251]) Eulenburg-Hertefeld: a, a. O. S. 167 f.
[252]) Hohenlohe-Schillingsfürst: Denkw. 2. Bd., S. 430.
[253]) Waldersee: a. a. O. S. 388, 1. Bd.
[254]) Bismarck: Gedanken u. Erinnerungen, 2. Bd., S. 305 f.

wird die Gesetze auch soweit gekannt haben, daß sie wußte, eine solche Befürchtung nicht nötig zu haben. Aber weil sie sich gegen eine Stellvertretung ihres Sohnes während der letzten Krankheit Kaiser Wilhelms auflehnte, ist ihr Verhalten dahin gedeutet worden. Sie unterschlug nämlich den Brief, in dem Bismarck dem Kronprinzen die beabsichtigte Einsetzung des Prinzen Wilhelm als Stellvertreter des Kaisers mitteilte. Sie tat es aber, wie ihre Briefe beweisen, nur mit Rücksicht auf den kranken Kronprinzen, dem sie die Aufregung ersparen wollte. Daß der Kronprinz nun einige Tage später durch einen zweiten Brief vor die vollendete Tatsache gestellt wurde und sich umso mehr aufregte, ist daher ihre Schuld; gleichzeitig beweist aber seine Erregung und sein Wunsch, sofort nach Berlin zu reisen, daß er selbst mit der Stellvertretung seines Sohnes auch keineswegs einverstanden war.[255]) Darum scheint mir auch die Behauptung Waldersees, Kaiser Friedrich habe zu Anfang seiner Regierungszeit von sich aus die Stellvertretung des Prinzen Wilhelm gewünscht, nicht glaubwürdig zu sein.[256]) Außerdem ist es bekannt, wie gewissenhaft sich der Kronprinz auf sein Herrscheramt vorbereitet, wie ungeduldig er auf den Thron gewartet hatte und mit welchem Eifer er in den 99 Tagen den Regierungsgeschäften oblag, soweit es seine Kräfte noch gestatteten.

Man wird der Kaiserin Friedrich nicht gerecht, wenn man ihrem Verhalten politische Motive unterschiebt, aus denen heraus sie gegen besseres Wissen die Krebsnatur der Krankheit geleugnet hätte. Vielmehr handelte sie als liebende Frau, die der Wahrheit, weil sie so furchtbar war, nicht ins Gesicht sehen wollte. Sie hatte überhaupt eine merkwürdige Fähigkeit, das zu sehen, was sie sehen wollte, und sich selbst ihre Wünsche solange als wahr einzureden, bis sie daran glaubte. Das ist ihr auch bei der Krankheit ihres Gatten gelungen und mutet umso sonderbarer an, als die Kaiserin auf allen Gebieten der Krankenpflege viel Erfahrung besaß und sich eingehend mit medizinischen Fragen beschäftigt hatte. Der Brief an ihre Mutter vom 25. August 1888 mag als Beweis dienen, daß sie beim Abschied von England Anfang September 1887 und noch lange nachher nicht an Krebs geglaubt hat: „Du fragst mich in Deinem Brief, ob ich vor einem Jahre, als ich von Dir Abschied nahm, beunruhigt gewesen sei. Bestimmt war ich das nicht! Ich war zwar oft ängstlich, aber voller Hoffnung!

[255]) Ponsonby: S. 262.
[256]) Waldersee: a, a. O. 1. Bd., S. 375.

Ich wußte, daß eine bösartige Krankheit und alles, was Gerhardt und Landgraf vorgaben oder glaubten gesehen zu haben, weder bewiesen noch wirklich vorhanden war! Sie stellten Vermutungen über den Grund der Heiserkeit usw. an, die sich später als wahr erwiesen, damals aber noch nicht sicher schienen! Die Stimme wurde in Schottland und in Baveno vor dem 18. Oktober soviel besser, daß ich keinen Grund hatte, verzagt zu sein, obgleich ich immer die Eventualität fürchtete."[257]) Es ist auch gezeigt worden, wie sie sich späterhin immer wieder gegen die ernste Diagnose der deutschen Aerzte verschloß; alle Beweise für eine Krebsbildung schienen ihr nicht stichhaltig. Sie konnte die Gewißheit eben nicht ertragen, denn sie schreibt: „Selbst in der Ungewißheit kann noch Hoffnung liegen".[258]) Darum macht sie sich immer selbst wieder Mut. Anfang März, als der Zustand Kaiser Wilhelms die Abreise von San Remo nötig zu machen schien, glaubt sie, 6 weitere Wochen im Süden würden den Kranken ganz gesund gemacht haben.[259]) Noch am 10. Mai 1888 meint sie, „daß in einigen Wochen alles wieder gut sei",[260]) und einige Tage später glaubt sie noch, „wenn auch sehr langsame, so doch wahrnehmbare Fortschritte" zu sehen.[261]) Als sie zum ersten Mal von der Notwendigkeit der Operation hörte, hatte sie „nur den einen Gedanken, sich zu töten".[262]) Darum mußte sie, um überhaupt das Leben noch ertragen zu können, sich selber beweisen, daß es mit dem Kaiser nicht so schlimm stände, und das ist auch der tiefste Grund ihrer sogenannten „Rücksichtslosigkeiten". Sie hat sich mit Absicht am Krankenbett des Kaisers fröhlich und zuversichtlich gestellt und in der Pflege des Kranken sicher Großes geleistet. „Solange noch ein Atemzug in mir ist, will ich

---

[257]) Ponsonby: S. 333: „You asked me in your letter whether I was alarmed this time last year when I said goodbye to you? Indeed I was not! I was often very anxious, but full of hope! I knew that a malignant disease was not proved and that what Gerhardt and Landgraf pretended to see, or thought they could see, was not to be seen! They made a guess as to the cause of the hoarseness, etc., which afterwards came true, but they could not be sure! The voice improved so much in Scotland and at Baveno before the 18th October that I had no reason to despond, though I had always a dread and fear of the eventuality."

[258]) Ponsonby: S. 261. „Even in uncertainty there is an element of hope".

[259]) ebenda, S. 281. „Six weeks more would have set Fritz up".

[260]) Eulenburg: a. a. O. S. 167.

[261]) Bamberger, a. a. O. S. 357.

[262]) Eulenburg-Hertefeld: a. a. O. S. 143.

darauf halten, daß für Fritz das Richtige zur Verlängerung seines Lebens, zu seiner Bequemlichkeit und seinem Glück getan wird. Viele sind ärgerlich auf mich, da ich vor Fritz fröhlich und unbefangen erscheine und mich bemühe, ihm die Zeit angenehm zu vertreiben und ihn den Sorgen und dem Nachdenken über traurige Dinge entziehen will!"[263]) Gerade weil sie ihren Gemahl so liebte, verschloß sie sich immer wieder der Tatsache, daß er ein dem Tode verfallener Mann war. Sie will ihn gesund sehen und sieht ihn so. Daraus entspringt auch der Wunsch, daß andere ihr das bestätigen sollen. „Nicht wahr, Sie finden ihn nicht schlecht aussehend?", fragt sie Hohenlohe, als er den Kaiser im März besucht.[264]) Und zum Schluß möchte ich noch den Brief Bergmanns sprechen lassen, den er am 13. Februar 1888 an seine Frau schrieb. Bergmann hat die Kaiserin am richtigsten beurteilt und obwohl er keineswegs in ihrer Gunst stand, mit großem Verständnis für ihre Gemütsverfassung und ihre Motive ihre Haltung am Krankenbett Kaiser Friedrichs geschildert.

Er schreibt: „Sie ist eine leidenschaftlich liebende Frau von einem großartigen Subjektivismus. In der furchtbaren Tragödie der Villa Zirio spielt sie eine Hauptrolle, die fesseln und interessieren muß, da sie sich aus rein menschlichen und nicht unedlen Motiven zugrunde richtet. Sie hat fest in ihr sitzende Ideen, an denen sie mit dem Glauben eines Apostels hängt: eine solche Idee ist die von der Unmöglichkeit des Krebses bei ihrem Manne. Ich hatte im vorigen Sommer einen Tag hindurch die Fürstin auf meiner Seite, weil sie damals schnell ihren Gemahl gesund haben wollte und mein Mittel ihr das schnellste schien; als Mackenzie dagegen sagte, von Gefahr sei nicht die Rede, höchstens von einer etwas lang oder länger dauernden Heiserkeit, mußte gegen mich notwendig eine Verstimmung aufkeimen, die noch heute vorhanden ist. Wenn ihr Blick am Kronprinzen hängt, und sie wendet ihn den ganzen Tag nicht von ihm, so wünscht sie, daß alle das fühlen und sehen, was sie sehen will; und sie will ihn sehen frisch, rosig und gesund. „Nie habe ich ihn so wohl ge-

---

[263]) Ponsonby: S. 260. „The trouble is that as long as there is breath in me, I shall see that the right thing is done for Fritz for the prolongation of his life, for his comfort and happiness. They are (many of them) angry with me for appearing cheerful and unconcerned before Fritz and for trying to make the time pass pleasantly and keep his mind free from care and from dwelling on painful things!"

[264]) Hohenlohe-Schillingsfürst: Denkw., 2. Bd., S. 431.

sehen wie in diesem Januar, ich bitte Sie, sehen Sie seine Augen an, ist das der Blick eines unheilbar Kranken?" Das ist nicht absichtliche Täuschung, das ist Glaube aus dem innersten Wesen heraus und, weil hier tief wurzelnd, auch wahr und aufrichtig gemeint. Du solltest nur sehen, mit welchem Ausdruck sie dem Mann die Stirn, die Augen, die Hände küßt. Neben dem Krankenzimmer ist ihr Salon. Ich habe in der Nacht gehört, wie sie aufstand, an der Tür horchte, und mehrmals im Nachtgewand kam sie herein: „Hat er nicht gehustet? Hustet er nicht zuviel?" Und dann, damit der Kranke sie nicht sieht, steht sie hinter mir oder hinter einem Stuhl und beobachtet seinen Schlaf. „Ich will wieder gehen, aber Sie geben mir doch Ihr Wort darauf, daß jetzt alles wieder gut ist?" Und nun weiter die Sorge Tag und Nacht seit Monaten. . . . Jede Kleinigkeit wird eigenhändig besorgt usw. . . . Das ist der Ausdruck des innersten Herzens".[265])

Wer die Krankheitsgeschichte Kaiser Friedrichs rein verstandesmäßig unter medizinischem Gesichtspunkt sieht, wird die Kaiserin nie verstehen, nur der wird ihr gerecht werden können, der alle psychologischen Momente bei ihrer Beurteilung mitsprechen läßt.

Nach meiner Darlegung will ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß Bamberger am Schluß längerer Ausführungen seiner Meinung dahin Ausdruck gibt, daß Mackenzie möglicherweise aus politischen Gründen im Einvernehmen mit dem Kaiserpaar Friedrich die Krebsdiagnose verschwiegen habe.[266])

Am 15. Juni 1888 war Kaiser Friedrich seinem Leiden erlegen. Er starb im Schloß Friedrichskron, dem heutigen Neuen Palais, zu Potsdam. Nach seinem Tode verschwand auch die Kaiserin von der politischen Bühne und zog sich in die Einsamkeit von Kronberg im Taunus zurück, aus der sie nur noch einmal im Jahre 1891 zu einer politischen Betätigung hervorgetreten ist. Damals unternahm sie die Pariser Reise, die zu dem Zweck einer Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich angesetzt worden war, die aber auch mit einem gänzlichen Mißerfolg endete.[267])

---

[265]) A. Buchholtz: a. a. O. S. 474.
[266]) Bamberger, a. a. O. S. 478.
[267]) Aktenpublikation, Bd. 7, S. 271 ff.

Schluß.

1. Kaiserin Friedrich und Wilhelm II.

Neben den Briefen der Kaiserin, die über die tragische Krankheitsgeschichte Kaiser Friedrichs berichten, sind diejenigen am erschütterndsten, die von dem Haß der Mutter gegen den Sohn Zeugnis ablegen. Der Leser fühlt sich abgestoßen, eine Mutter so über ihr Kind reden zu hören. Ihr impulsives Temperament, das sie nicht nur rasche Worte aussprechen sondern auch niederschreiben ließ, ist auch der Grund dafür, daß sie sich so leicht in Extremen bewegte. So stark sie in der Liebe war, in ihrer Ehe gern bereit, Opfer zu bringen, so leidenschaftlich unnachgiebig konnte sie auch hassen.

Bis zum Jahre 1881, als Prinz Wilhelm sein Elternhaus verließ, war das Verhältnis zwischen der Kaiserin und ihrem Sohn ein durchaus normales. Am Tage nach dem 13. Geburtstag des Prinzen konnte sie schreiben: „Ich bin glücklich zu sagen, daß zwischen ihm und mir ein Band der Liebe und des Vertrauens besteht, das, wie ich fühle, nichts zerstören kann."[268]) Auch noch Jahre danach bis zur Hochzeit des Prinzen spricht ihre mütterliche Zärtlichkeit für den Sohn aus ihren Briefen. Dann beklagt sie sich schon mal über seine Interessenlosigkeit[269]) und sein kühles Benehmen,[270]) aber im Jahre 1886 hört man zum ersten Mal von der mangelhaften Höflichkeit und Freundlichkeit des Sohnes.[271]) Und dann kam es bei der Battenberger Angelegenheit zu einem offenen Bruch. Prinz Wilhelm stand auf Bismarcks Seite, neben dem gehaßtesten Feind seiner Mutter.

Nun mußte die Kaiserin sehen, wie ihr Sohn sich immer mehr von den Wegen entfernte, auf denen sie ihn zu sehen wünschte. Sie hatte ihren ganzen Einfluß aufgeboten, ihn zu einem liberalen Herrscher zu erziehen; darum hatte sie den Besuch des Gymnasiums in Cassel durchgesetzt, wo die Prinzen wie bürgerliche

[268]) Ponsonby: S. 119 f. „I am happy to say that between him and me there is a bond of love and confidence, which I feel sure nothing can destroy."
[269]) Ponsonby: S. 179.
[270]) ebenda, S. 183.
[271]) ebenda, S. 200.

Söhne erzogen werden sollten. Aus demselben Grunde sollte Prinz Wilhelm auch möglichst von dem preußischen militärischen Drill ferngehalten werden. Darum klagt sie über den „schlimmen Einfluß" Kaiser Wilhelms I. auf die Erziehung des Kindes[272]) und später über die Potsdamer Atmosphäre, die ihm gesellschaftlich und politisch schlecht bekäme.[273]) Und nun welche Enttäuschung! Der Sohn war doch ein ganzer Preuße geworden, der die englisch-liberale Einstellung seiner Mutter nicht verstand. Er selbst führt auf diesen Gegensatz das trübe Verhältnis zu seiner Mutter zurück.[274]) Außerdem scheint die strenge Erziehung abstoßend auf ihn gewirkt zu haben. Wilhelm II. spricht selbst von der gewollten Härte, mit der die Kaiserin die älteren Kinder erzogen hätte, während die jüngeren Geschwister sie weit mehr als fürsorgende Mutter gekannt und abgöttisch verehrt hätten.[275])

Als der Sohn sich nun auch noch zur Politik ihres Todfeindes Bismarck bekennt, da gibt es gar kein Verstehen mehr. Alle ihre Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatte, sind zerstört. „Der Traum meines Lebens war, einen Sohn zu haben, der etwas wie unser geliebter Papa werden sollte, sein wirklicher Enkel an Seele und Geist, Dein Enkel".[276]) Und dabei ist es sicher, daß dieser Sohn körperlich und geistig vielmehr mütterliches Erbe in sich trug als hohenzollernsches Vatererbe. Das ist in guten Tagen auch selbst von ihr zugegeben worden.[277]) Von nun ab nehmen die Vorwürfe und Anklagen kein Ende mehr. Es ist viel enttäuschte Liebe in ihrem Haß, denn auch in der tiefsten Entzweiung zeigt sich doch noch ganz versteckt ein Rest der Mutterliebe, wenn sie nämlich andere für das Benehmen ihres Sohnes verantwortlich macht. Die Bismarcks, Vater und Sohn,[278]) haben seine Seele ver-

---

[272]) ebenda, S. 135: „The Emperor's interest is warm, but alas his influence on the child's education whenever he enforces it is very hurtful."

[273]) Ponsonby: S. 245. „You will remember, how earnestly we wished William to leave Potsdam, so as to be out of the Berlin and Potsdam atmosphere, both socially and politically so bad for him."

[274]) Wilhelm II.: Aus meinem Leben, S. 10.

[275]) ebenda, S. 9.

[276]) Ponsonby: S. 215. „The dream of my life was to have a son who should be something of what our beloved Papa was, a real grandson of his, in soul and intellect, a grandson of yours."

[277]) Ponsonby: S. 120. „He is a mixture of all our brothers-there is very little of his Papa, or the family of Prussia about him."

[278]) Ponsonby: S. 358.

giftet, die Clique um Kaiser Wilhelm und die Kaiserin Augusta,[279]) Luise von Baden,[280]) ja selbst ihre Tochterr Charlotte und deren Gemahl Bernhard von Meiningen[281]) haben mit daran gearbeitet. Dann ist es Waldersee,[282]) der ihn aufgehetzt hat, ja, selbst die alten Freunde wie Herzog Ernst von Sachsen-Koburg[283]) und Stockmar[284]) sollen mitschuldig sein. Immer einsamer wird es um die verwitwete Kaiserin. Aber wenn sie auch die unbedachten Reden des jungen Kaisers noch so hart verurteilt, tut sie es nicht nur aus Haß, sondern weil sie ehrlich bekümmert ist.

Allerdings denkt sie nie daran, einmal die Schuld der Entzweiung bei sich selbst zu suchen. Sie hat den Sohn stets richtig behandelt und braucht sich keine Vorwürfe zu machen.[285]) Sie bemüht sich auch nicht, die Zerwürfnisse zu überbrücken; sie hält sich zurück, und wenn sie Wilhelm trifft, spricht sie vom Wetter.[286]) Seit 1891 hat sie alle Hoffnung aufgegeben. „Für mich ist Geduld das Beste, aber es ist eine Geduld ohne Hoffnung."[287])

Die harten Worte der Kaiserin gegen den Sohn sind kaum zu verstehen, auch dann nicht, wenn man zugibt, daß der Sohn sich manche Worte und Handlungen zuschulden kommen ließ, die die Mutter tief verletzen mußten. Die Kaiserin konnte eben die Beleidigungen nicht vergessen, die ihr der Sohn seit dem Tode Kaiser Friedrichs zugefügt hatte. — Später hat das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn äußerlich wohl wieder normale Formen angenommen, aber die innere Kluft ist geblieben. Zwar hat der Kaiser alles getan, um den Weg zum Mutterherzen zurückzufinden. Es ist ihm aber nicht gelungen.

Man hat gemeint, das schlechte Verhältnis zwischen der Kaiserin Friedrich und Wilhelm II. auf den Gegensatz der preußischen und englischen Einstellung zurückführen zu müssen, wie es Kaiser Wilhelm II. selbst auch tut. Diese Erklärung ist jedoch nicht ausreichend. Wenn die liberale Haltung der Kaiserin auch den Widerspruchsgeist des Sohnes geweckt haben mag, so scheint mir

---

[279]) ebenda, S. 359, 363.
[280]) ebenda, S. 363.
[281]) ebenda, S. 381, 383.
[282]) ebenda, S. 383.
[283]) ebenda, S. 384.
[284]) ebenda, S. 390.
[285]) ebenda, S. 369.
[286]) Ponsonby: S. 404.
[287]) ebenda, S. 432. For me patience is the best, but it is patience without hope.

doch der tiefste Grund ihrer Zerwürfnisse in der Gleichartigkeit der beiden Charaktere zu liegen. Weil sie sich als zwei Menschen mit derselben Begabung, demselben Wesen und Temperament zu ähnlich waren, mußten sie sich abstoßen.

2. Zusammenfassende Beurteilung.

Der Haß gegen den eigenen Sohn und der andere große Gegensatz zu Bismarck haben das Leben der Kaiserin verdüstert. Es ist gezeigt worden, daß sie als liberale Engländerin keinen Kontakt mit Bismarck haben konnte. Nur dann stand sie auf seiner Seite, wenn sie als Engländerin mit ihm zufrieden sein konnte. Der leiseste Verdacht, daß Bismarcks Politik England schaden könnte, trieb sie gleich wieder ins andere Lager und verführte sie zu äußerst einseitigen Urteilen, die sie ganz als Engländerin zeigen. Von der Gattin des deutschen Thronfolgers hätte man eine andere Stellungnahme erwarten sollen. In den ersten deutschen Kolonialbestrebungen 1884 fürchtet sie schon die Konkurrenz für England, darum kommt sie zu dem höchst ungerechten Urteil, daß Bismarcks Kolonialpolitik lediglich ein Mittel der Wahlpropaganda ist[288]) und daß er sich dadurch populär machen will.[288]) Natürlich soll den Deutschen auch die koloniale Begabung fehlen. „They do not understand in Germany how to manage and govern them!"[289])

In den späteren Jahren haben die Streitigkeiten zwischen ihr und Bismarck wohl mildere Formen angenommen, aber trotzdem ist sie bis zum Tode des Kanzlers unversöhnlich geblieben. Zwar hat sie die Form seines Sturzes verurteilt,[290]) aber als sie im Jahre 1891 gebeten wurde, die Aussöhnung zwischen dem Kaiser und Bismarck zu vermitteln, lacht sie nur darüber.[291]) Sein System ist „korrupt" und „verderblich", selbst seine unbestreitbaren Leistungen will sie ihm absprechen. „Das Deutsche Reich soll von Kaiser Wilhelm und Bismarck ins Leben gerufen worden sein, während Fritz es war, der es getan hat!"[292]) Ueberhaupt

[288]) Ponsonby: S. 195.
[289]) Ponsonby: S. 446.
[290]) ebenda, S. 411. „I cannot approve of the way in which Prince Bismarck's resignation came about and think it in some ways a dangerous experiment."
[291]) Ponsonby: S. 431.
[292]) Ponsonby: S. 344. „The German Empire is supposed to have been called into existence by the Emperor William and Bismarck - whereas it was Fritz who got it done!"

sieht sie die Gestalt ihres Gatten in übernatürlicher Größe. „Fritz brauchte weder Bismarck noch seine Diplomatenbande, um gute Beziehungen mit anderen Mächten aufrecht zu erhalten. Er besaß die Freundschaft und das Vertrauen der Herrscher und die Sympathien ihrer Völker. Das war immer ein bitterer Trank für Bismarck, der einen Rivalen an Prestige fürchtete".[293]) Immer wieder hat sie darüber geklagt, daß Bismarck nicht mit England ging, und das ist der stärkste Grund ihrer Verbitterung. Als Bismarck aber im Jahre 1889 den Zeitpunkt für gekommen hielt, Salisbury ein Bündnisangebot zu machen, urteilt sie allen Ernstes darüber: „Er möchte seinen Deutschen vollkommen klar machen, daß er nur einem England feindlich gesinnt war, das mit dem Kaiser Friedrich sympathisierte. . . . Das England, das mit dem gegenwärtigen Regime und seiner Regierung allein sympathisiert, ist das, mit dem er in jeder Beziehung auf freundschaftlichem Fuße zu stehen wünscht."[294]) Wieder sind es persönliche Motive, die den Kanzler zu seiner Schwenkung nach England hin veranlaßt haben sollen. Dieses Urteil ist, wie schon so manches andere, wiederum ein Beweis für ihre Unsachlichkeit in politischen Dingen, die sich kaum überbieten läßt. Wenn es auch zugegeben werden muß, daß sie das geistige Rüstzeug besaß, politische Fragen klar zu erkennen und zu durchdenken und wenn sie auch einen offenen Blick für die Schattenseiten der deutschen Entwicklung bewies, so ist es umsomehr zu bedauern, daß sich ihre Kritik allein in der Negation erschöpft hat. Sie ist ihr ganzes Leben lang in ihrem Urteil nicht nur dadurch gehemmt worden, daß sie alles politische Geschehen stark gefühlsmäßig unter dem Gesichtspunkt der Familienrücksicht betrachtete und bewertete, sondern ebenso sehr, weil sie es durch die Parteibrille sah. Mögen ihre geheiligten Grundsätze von Freiheit und Fortschritt und ihr Glaube an den Liberalismus und die Verfassung noch so ernst gewesen

---

[293]) ebenda, S. 360. „Fritz did not need Bismarck and his diplomatic band to keep up good relations with other Powers! He possessed the friendship and confidence of the rulers, and the sympathies of their people! This always was gall and warmwood to Bismarck, who feared a rival in prestige."

[294]) Ponsonby: S. 392. „He wishes his Germans clearly to understand that he was only inimical to an England which sympathised with the Emperor Frederick . . . . The England which sympathised with the present regime and his Government alone, is the one that he wishes to be friends with and will certainly be friendly to!"

sein, sie blieben doch starre Gebilde, in denen sich das Gesamtleben einer Nation nicht fassen läßt.

Wir Deutschen von heute, die wir durch den Weltkrieg hindurchgegangen sind, neigen leicht zu der Frage: Wäre es nicht doch richtig gewesen, der Weisung der Kaiserin Friedrich gemäß Anlehnung an England zu suchen? Bei oberflächlicher Betrachtung scheint die Geschichte der Kaiserin recht gegeben zu haben. Aber der Historiker versucht, eine Persönlichkeit aus ihrer Zeit heraus zu beurteilen und dann muß betont werden, daß in der Zeit, als die Kaiserin immer und immer wieder die Schwenkung der deutschen Politik nach England hin forderte, England gar nicht daran dachte, aus seiner „splendid isolation" herauszutreten und sich durch ein Bündnis zu binden. Das bewiesen die Jahre 1887 und 1889, als Bismarcks Annäherungsversuche abgewiesen wurden. Und vorher hatte Bismarck die Sicherung Deutschlands durch die Freundschaft mit Rußland auf billigere Weise erreicht. Aber die Kaiserin übersah vollkommen die Pflicht des verantwortlichen Staatsmannes, sich an das Land zu binden, das ihm die größten Vorteile bei den geringsten Opfern einbringt.

Es ist ein müssiges Beginnen, danach zu fragen, wie die Geschichte verlaufen wäre, wenn Kaiser Friedrich und seiner Gemahlin eine längere Regierungszeit beschieden gewesen wäre. Aber soviel wird man sagen dürfen, daß sich in der verantwortlichen Stellung die politischen Probleme anders ansehen als in der Opposition. Und darum ist es zu bezweifeln, ob Friedrich III. bei längerer Regierungsdauer die Hoffnungen der Liberalen erfüllt hätte. Bismarck glaubt jedenfalls nicht daran, wenn er sagt: „Die Herren Deutschfreisinnigen würden sich sehr gewundert haben, und sie würden sehr enttäuscht gewesen sein durch die Energie und Entrüstung, mit welcher gerade dieser Kaiser und König ihr Ansinnen einer wahrhaft konstitutionellen Regierung, d. h. der Schmälerung seiner Kronrechte und der Führung seiner Regierung unter Vormundschaft des Freisinns, zurückgewiesen hätte. . . ."[295])

Aber trotzdem steht es fest, daß er genau so wie seine Gemahlin von liberalen Ideen erfüllt war, und es bleibt auch zu bedauern, daß mit seinen Absichten auch die seiner ganzen Generation nicht zur Entfaltung gekommen sind. Hartung sieht in dem Ausfall dieser Generation den Grund dafür, daß „der not-

[295]) Bismarck: Ges. Werke, 9. Bd., S. 333.

wendige freiheitliche Ausbau unserer politischen Einrichtungen, ihre Anpassung an die veränderte wirtschaftliche, soziale und geistige Welt, unterblieben ist."[296]) Kaiser Friedrich selbst hat sehr darunter gelitten, solange auf den Thron warten zu müssen, und als er ihm zufiel, stand er an der Schwelle des Todes. Die Tragik in seinem Leben war vielleicht in noch höherem Maße die der Kaiserin. Obwohl diese Frau eigentlich in eine ganz andere Welt hineingehörte, in die der Kunst und feinen Geistesbildung, und obwohl ihre Arbeit auf dem eigensten Felde weiblicher Betätigung, auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge, der modernen Krankenpflege und des Erziehungswesens mit schönem Erfolg gesegnet war, zieht sie doch ihre ganze Sehnsucht und ihr Interesse in die politische Welt, in der ihr die Auswirkung versagt blieb. In dem frühen Tod Kaiser Friedrichs sah sie die Tragik des deutschen Schicksals, „dessen Schritt sie vernahm, ohne seinen Sinn zu verstehen."[297])

[296]) Fritz Hartung: a. a. O. S. 138.
[297]) A. O. Meyer Kaiserin Friedrich u. Bismarck, a. a. O. S. 799.

Lebenslauf.

Am 17. Februar 1906 wurde ich als Tochter des Kaufmanns Max Aufermann und seiner Frau Elise geb. Schürmann zu Bergneustadt im Rheinland geboren. Nachdem ich vier Jahre die Volksschule und fünf Jahre die Mittelschule in Bergneustadt besucht hatte, trat ich Ostern 1921 in die Untersekunda der Oberrealschule zu Gummersbach ein, an der ich nach einer Unterbrechung des Schulbesuchs von 2 Jahren Ostern 1927 die Reifeprüfung ablegte. Seit dem Sommer-Semester 1927 studierte ich Geschichte, Deutsch und Englisch an den Universitäten Marburg, München, Berlin und Rostock. Von dem Winter-Semester 1929/30 ab bis zum Wintersemester 1931/32 habe ich an der Universität zu Münster studiert.

Herrn Professor Dr. Hermann Wätjen bin ich für die mir bei der vorliegenden Arbeit gegebenen Anregungen zu großem Dank verpflichtet.

Marie Luise Aufermann.